



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der historiographische Wandel im Hinblick auf den
Westfälischen Frieden“

Verfasser

Roland Lechner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Alfred Kohler

Für meine Eltern

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Abläufe und Ergebnisse des Westfälischen Friedens	6
3. Die positive Bewertung des Westfälischen Friedens	19
3.1 Das Editionsunternehmen der Acta Pacis Westphalicae	19
3.2 Kaiser und Reichsstände	25
3.3 Frankreich und Spanien	38
3.4 Schweden	49
3.5 Chigi und die katholische Kirche	54
4. Rückblick 1: Die Bewertung des Westfälischen Friedens im 19. Jahrhundert	59
5. Rückblick 2: Der Westfälische Frieden aus der Sicht der Zeitgenossen	68
6. Schluss	74
7. Bibliographie	76
8. Anhang	84
8.1 Abstract 1	84
8.2 Abstract 2	85
8.3 Lebenslauf	86

1. Einleitung

Der Westfälische Friedenskongress und die dort ausgehandelten Verträge von Münster und Osnabrück, hatten eine enorme Bedeutung. Sie beendeten eine Reihe von langen und schrecklichen Konflikten, die als Dreißigjähriger Krieg bezeichnet werden und veränderten die politische und konfessionelle Landkarte des Heiligen Römischen Reiches.

Dennoch bleibt gerade die Wahrnehmung der beiden Friedensverträge von Münster und Osnabrück in der Historiographie ein wenig vernachlässigt.

Jürgen Voss meint dazu: „Les traités de Westphalie et leur perception dans l'historiographie, voilà un sujet qui reste encore à explorer.“¹

Tatsächlich haben sich noch nicht viele Historiker mit der Historiographie des Westfälischen Friedens beschäftigt. Seine Perzeption im Laufe der Jahrhunderte ist immer noch weitgehend unerforscht, auch wenn berühmte Wissenschaftler wie Konrad Repgen bereits viel zu diesem Thema veröffentlicht haben.

Deshalb wird sich diese Arbeit auch zu einem guten Teil auf die Forschungsergebnisse von Professor Repgen stützen. Zu vernachlässigen sind aber auch keineswegs die Veröffentlichungen der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte. Viele dieser Werke beschäftigen sich mit spezifischen Themen des Westfälischen Friedens und erlauben es, einen guten Überblick über die unterschiedlichen, historiographischen Wahrnehmungen der Kongresse von Münster und Osnabrück zu gewinnen.

Denn es gibt wohl wenige historische Ereignisse, wie den Westfälischen Frieden, die einen so großen Wandel im Hinblick auf ihre historiographische Perzeption durchmachten.

Ein kleines Beispiel dafür wäre die Wahrnehmung des Friedens von den damaligen

¹ Jürgen Voss, *Un itinéraire contrasté: Les traités de Westphalie à travers les siècles*. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), *350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire*. (Straßburg 1999) 175-190, hier: 175.

Zeitzeugen. Sie freuten sich vor allem darüber, dass endlich der zerstörerische Dreißigjährige Krieg sein Ende gefunden hatte und die marodierenden Armeen aufgelöst wurden.² Doch im 19. Jahrhundert war von dieser Erleichterung nichts mehr zu spüren (der Dreißigjährige Krieg war auch bereits seit 200 Jahren beendet); stattdessen wurde der Westfälische Frieden von einer breiten Masse der preußischen Historiker nun pauschal abgelehnt. Die gebräuchlichste Argumentation dabei war, dass der Westfälische Frieden einer frühen „Nationwerdung“ von Deutschland (bzw. im 17. Jahrhundert noch dem Heiligen Römischen Reich) im Weg gestanden hätte.³

Ein weiterer Angelpunkt der Arbeit werden die „Acta Pacis Westphalicae“ (kurz APW) sein, gewaltige Sammelwerke die von Konrad Repgen herausgegeben wurden. Diese Bände beinhalten die Korrespondenzen der vielen verschiedenen Diplomaten, die auf den Kongressen in Münster und Osnabrück verhandelt haben. Seit der Veröffentlichung der APW hat erneut ein starker historiographischer Wandel stattgefunden. Der Westfälische Frieden wird nun von den meisten Historikern (auch international) wieder in einem deutlich positiveren Licht gesehen.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem sehr komplizierten Thema wird nun sehr objektiv geführt und eine nationalstaatliche Argumentation wird abgelehnt. Dies ist vor allem auf die APW zurückzuführen, die es heutigen Historikern ermöglichen, ein besseres Verständnis für die damaligen Diplomaten zu entwickeln. Immerhin verfügen heutige Wissenschaftler durch die APW über die gesamte Korrespondenz der Diplomaten der beiden Kongresse. Deshalb ermöglichten die APW eine deutlich objektivere Herangehensweise an das Thema des Westfälischen Friedens. Im Laufe der Recherche zu dieser Arbeit war es auch interessant festzustellen, wie unterschiedliche Historiker aus unterschiedlichen Ländern den Westfälischen Frieden wahrnahmen. Denn die Kongresse von Westfalen waren ein großes internationales Ereignis, auf dem die meisten Kronen und Stände des neuzeitlichen Europa vertreten waren. Denn während zum Beispiel im Deutschen

² Johannes *Burkhardt*, Der Dreißigjährige Krieg (Moderne Deutsche Geschichte 2, Frankfurt am Main 1992) 198f.

³ Kevin *Cramer*, The Thirty Years' War and German Memory in the Nineteenth Century (Studies in War, society and the military, Nebraska 2007) 217f.

Kaiserreich des 19. Jahrhunderts der Westfälische Frieden abgelehnt wurde, benutzten ihn französische Historiker als Argument des französischen Rechtsanspruches auf Elsass-Lothringen.⁴

Die Wichtigkeit des Westfälischen Friedens für das Heilige Römische Reich und seiner Stände ist unumstritten. Er bedeutete eine gewisse Schwächung der Position des Kaisers und eine Stärkung der Reichsstände. Der Religionsfriede von Augsburg wurde bestätigt und auf die Reformierten ausgedehnt und der 1.1.1624 galt als Stichtag für das Eigentum jeder Konfessionspartei. Durch den Westfälischen Frieden wurde die konfessionelle Landkarte der deutschen Reichsterritorien festgelegt.

Er bedeutete aber nicht nur für das Heilige Römische Reich eine große Zahl von Umwälzungen, sondern für ganz Europa. Im Zuge des Dreißigjährigen Krieges gelang es Frankreich seine Position gegenüber dem Kaiser und Spanien (wegen des Pyrenäenfriedens) zu stärken.

Schweden trat als neue Großmacht und Herrscher über das Baltikum und die Ostsee auf. Diese Position konnte Schweden zwar nicht langfristig erhalten, aber es wurde zum Reichsstand erhoben und besaß Territorien im Heiligen Römischen Reich bis zu dessen Auflösung 1806.

Auf der anderen Seite musste die katholische Kirche ein gewisses Maß an Rückschlägen akzeptieren, wobei auch die Proteste des Nuntius Fabius Chigi und des Papstes keine Änderung mehr bewirken konnten.

Das Ziel dieser Arbeit wird also sein, die unterschiedlichen historiographischen Perzeptionen festzuhalten. Dabei wird im Laufe der Arbeit die positive Rezeption des Westfälischen Friedens von einer Überzahl der Zeitgenossen behandelt. Bearbeitet wird auch die überwiegende Ablehnung der Friedensbestimmungen durch die deutsch-nationale Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. Vor allem aber widmet sich die Arbeit der überwiegend positiven (auch internationalen) Rezeption des Westfälischen Friedens nach der Veröffentlichung der *Acta Pacis Westphalicae*.

⁴ Isabelle *Richafort*, L'apport des *Acta Pacis Westphalicae* à la science historique française. In: Christoph *Kampmann*, Maximilian *Lanzinner*, Guido *Braun*, Michael *Rohrschneider* (Hrsg.) *L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 74.

Darüber hinaus sollen die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Historiker über Kriegs- und Friedensziele der Herrscher betrachtet werden. Speziell die Motivation von Gustav Adolf in den Krieg einzutreten, ist bis heute sehr umstritten.⁵

Im Gegensatz dazu werden die Ziele der Kardinäle Mazarin und Richelieu als überlegte, rationale, politische Entscheidungen definiert.⁶ Es ging ihnen nicht um einen Glaubenskrieg, sondern um eine Konsolidierung, beziehungsweise Erweiterung der Macht und Stärke Frankreichs.

⁵ Sven *Lundkvist*, Die schwedischen Kriegs- und Friedensziele 1632-1648. In: Konrad *Reppen*, Elisabeth *Müller-Luckner* (Hrsg.), Krieg und Politik 1618-1648. (Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988) 219-240, hier: 219-222.

⁶ Hermann *Weber*, Vom verdeckten zum offenen Krieg. Richelieus Kriegsgründe und Kriegsziele 1634/35. In: Konrad *Reppen*, Elisabeth *Müller-Luckner* (Hrsg.), Krieg und Politik 1618-1648. (Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988) 203-218, hier: 203-210.

2. Abläufe und Ergebnisse des Westfälischen Friedens

Der Westfälische Frieden sollte eine langwierige Periode von äußerst zerstörerischen und schrecklichen Kriegen beenden, die heute generell als Dreißigjähriger Krieg bezeichnet wird. Die Verhandlungen und der Frieden selbst sind für den Verlauf der deutschen und auch mitteleuropäischen Geschichtsschreibung von großer Wichtigkeit und sie stellten den Kaiser Ferdinand III. wohl vor das größte, politische Problem seines Lebens.⁷

Grundsätzlich waren beim Westfälischen Frieden drei große Mächte versucht ihre Macht zu erhalten, beziehungsweise weiter auszubauen. Dabei handelte es sich zunächst um die Dynastie der Habsburger, die durch ihre deutsche Linie eng verbunden mit dem Kaisertum war und mit ihrer zweiten Hauptlinie im Spanischen Königreich vertreten war. Als zweite große, europäische Macht ist Frankreich zu nennen. Schweden sah sich vor allem vor das große Problem gestellt, sein riesiges Söldnerheer ab danken zu müssen.⁸

Neben diesen drei großen, europäischen Mächten verhandelten außerdem noch die Reichsstände auf dem Kongress. Die protestantischen Reichsfürsten (unter der Führung Hessens) wollten unbedingt die dominante Rolle von Kaiser und Kurfürsten ein wenig einschränken und hatten dabei Frankreich und Schweden als Verbündete gewonnen.⁹

Neben all diesen Mächten verhandelten außerdem noch Spanien und die Republik der Niederlande über einen Frieden, der den Achtzigjährigen Krieg beenden sollte. Spanien hatte sich im Dreißigjährigen Krieg auf Seiten der Katholischen Partei engagiert, während die Niederlande Frankreich unterstützten.¹⁰

⁷ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede, (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 324f.

⁸ Helmut Lahrkamp, Dreißigjähriger Krieg, Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618-1648 mit 326 Bildern und Dokumenten. (Münster 1997) 251ff.

⁹ Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 325.

¹⁰ Johannes Arndt, Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648. (Stuttgart 2009) 144-151.

Frankreich und Schweden hatten als Kriegsziele die Wiederherstellung des Status von 1618 und eine allgemeine Amnestie formuliert, die für das gesamte Heilige Römische Reich gelten sollte. Außerdem sollte es eine „Satisfaktion“ für die beiden Königreiche geben. Mit der Satisfaktion ist in diesem Zusammenhang ein Territorialgewinn gemeint. Diese Ziele waren von dem französischen Gesandten d’Avaux und dem schwedischen Gesandten Salvius in Hamburg 1638 erstmals in einem Bündnisvertrag, der über drei Jahre laufen sollte, formuliert und am 30. Juni 1641 in einem unbefristeten Vertrag festgesetzt worden.¹¹

Zunächst war Ferdinand III. verständlicherweise nicht im Geringsten begeistert von der Idee, die Probleme des Heiligen Römischen Reiches auf einer internationalen Friedenskonferenz zu verhandeln. Stattdessen hatte er seine Hoffnungen zunächst auf den Deputationstag in Frankfurt am Main gesetzt. Die Hoffnungen des Kaisers waren dabei, dass sich zumindest ein Kompromiss wegen der religiösen Probleme im Reich finden lassen würde, ohne dass sich starke, fremde Mächte (Frankreich, Schweden) zu sehr einmischen konnten. Ferdinands Plan scheiterte jedoch kläglich. Unter der Führung von Brandenburg wollten die Reichsstände ihre Sorgen beim Westfälischen Friedenskongress vortragen, was Ferdinand dazu veranlasste ihnen das Recht abzusprechen in Münster oder Osnabrück mitstimmen zu dürfen. Der darauffolgende Aufschrei zwang den Kaiser schließlich dazu nachzugeben. Insgesamt ist Ferdinand schon unter zu großem Druck gestanden, denn der Krieg verlief nicht nach seinen Wünschen und Maximilian von Bayern drohte ihm mit der Unterzeichnung eines Separatfriedens.¹²

Die allgemeine Amnestieerklärung wurde erst nach der katastrophalen Niederlage von Jankau 1645 akzeptiert, in deren Folge die Schweden vor Wien auftauchten.¹³ Die Friedenskonferenzen in Münster und Osnabrück stellten dabei etwas völlig Neues dar. Der Westfälische Friedenskongress kann als erste, internationale Zusammenkunft gesehen werden, die sich mit einem säkularen Thema beschäftigt. Man folgte auf diesem Kongress bereits einem festgesetzten Protokoll und Verhandlungsstil und wegen der großen Anzahl an Verhandlungsteilnehmern, musste eine vereinfachte Form der Interaktion gefunden werden. Als Beispiel kann

¹¹ Ernst Höfer, *Das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Strategie und Kriegsbild.* (Köln 1997) 27f.

¹² C.V. Wegdwood, *The Thirty Years War* (London 1957) 405ff.

¹³ Geoffrey Parker, *Der Dreißigjährige Krieg* (Frankfurt am Main 1987) 267.

man dafür erwähnen, dass man sich am Kongress darauf einigte, dass jeder König mit dem Titel „Majestät“ angesprochen werden sollte. Völlige Gleichheit der Vertreter in einem modernen Sinne, gab es natürlich noch nicht. Die Gesandtschaften mussten ihren Status entsprechend demonstrieren. Die Repräsentationskosten für die Delegationen waren immens hoch. Spanien und Frankreich bezahlten jeweils eine halbe Million Taler und Kaiser, Spanien und die Niederlande ungefähr eine viertel Million.¹⁴

Auf der Konferenz haben sich insgesamt bis zu 148 Gesandte befunden, doch der Bedeutendste unter ihnen war Maximilian Graf von Trauttmansdorff. Er verhandelte mit äußerstem Geschick und war einer der Hauptverantwortlichen für die Unterzeichnung des Westfälischen Friedens. Ihm zur Seite stand Hofrat und Kanzler Dr. Isaak Volmar. Frankreich wurde von zwei professionellen Diplomaten vertreten: Avaux und Servien. Die beiden Männer verstanden sich jedoch nicht und es kam ständig zu Auseinandersetzungen. Der Herzog von Longueville sollte vermitteln, scheiterte damit jedoch. Schließlich wurden sowohl Avaux, als auch Longueville abberufen und Servien unterzeichnete den Frieden für Frankreich. Auch unter den schwedischen Gesandten Oxenstierna und Salvius kam es immer wieder zu politischen Verstimmungen.¹⁵

Verhandelt wurde zwischen Kaiser und Schweden in Osnabrück (Instrumentum Pacis Osnabrugense¹⁶, der schwedische Friedensvertrag = IPO) und zwischen Kaiser und Frankreich in Münster (Instrumentum Pacis Monasteriense¹⁷, der französische Friedensvertrag = IPM).¹⁸ In Osnabrück wurden auch die verschiedenen Anliegen der verschiedenen anderen Mitglieder des Heiligen Römischen Reiches behandelt.¹⁹ Bei den Verhandlungen waren außerdem noch zwei Mediatoren

¹⁴ Peter H. *Wilson*, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 671ff.

¹⁵ Fritz *Dickmann*, *Der Westfälische Frieden*. (Münster 1965) 192-201.

¹⁶ Konrad *Reppen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede*, (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 679.

¹⁷ S.o.: auch hier: 679.

¹⁸ Peter H. *Wilson*, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 673f.

¹⁹ Christoph *Duhamelle*, *La conversion princière au catholicisme dans le Saint-Empire: Conséquence ou remise en cause de la paix de Westphalie?* In: Jean-Pierre *Kintz* und Georges *Livet* (Hrsg.), 350^e

vertreten, die versuchen sollten, bei der Findung von Kompromissen zu helfen. Bei dieser schwierigen Aufgabe wurde der päpstliche Gesandte und Kölner Nuntius Fabius Chigi (der spätere Papst Alexander VII., 1655-1667²⁰) von seinem venezianischen Kollegen Alvise Contarini unterstützt. Chigi sollte jedoch keineswegs nur einen Mediator spielen, sondern hatte auch eigene Instruktionen des Papstes erhalten.

Papst und Kurie waren vor allem an einem für die katholische Kirche vorteilhaften Frieden interessiert, der jedoch auch einen politischen Ausgleich für alle katholischen Kronen Europas bringen sollte. Problematisch war jedoch dabei, dass ein Frieden ohne die Einbeziehung protestantischer Mächte (vor allem Schweden) nicht mehr zu erreichen war. Chigi und Contarini einigten sich daher darauf, dass katholische Betreffe durch den päpstlichen Nuntius und protestantische Betreffe durch den venezianischen Gesandten besorgt werden sollten.²¹

Dennoch dürfte zwischen den beiden Gesandten nicht immer Einigkeit geherrscht haben. So vermutete der französische Gesandte Servien hinter dem Vorwurf, der päpstliche Nuntius sei parteiisch, eine Intrige des anderen Mediators Contarini, der sich selbst mehr Einfluss auf dem Kongress sichern wollte.²²

Es ist darauf hinzuweisen, dass die Mediation sehr wichtig war, da sich die Verhandlungen über den Westfälischen Frieden über mehrere Jahre hingen. Noch im Jahr 1648 wurde von allen Kriegsparteien erbittert gekämpft und verbissen angegriffen, beziehungsweise Widerstand geleistet. Ein Beispiel dafür wären die

anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999) 299-311, hier: 300.

²⁰ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede, (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 458.

²¹ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede, (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 695-716.

²² Peter Arnold Heuser, Bayern in der Pariser Gazette zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses. In: Rainer Babel, Guido Braun, Thomas Nicklas (Hrsg.), Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiengeschichte (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 33, Münster 2010), 327-361, hier: 331f.

Die Verhandlungen und der letztlich geschlossene Vertrag von Osnabrück gestalteten sich auch entsprechend schwierig. Dort wurde nämlich nicht nur über

einen Friedensvertrag zwischen dem Kaiser und Schweden verhandelt, sondern es ging auch um die zukünftige Religionspolitik im Reich und den Beziehungen zwischen Kaiser, den Kurfürsten und anderer Stände des Heiligen Römischen Reichs.

Die Länge der Verhandlungen über den Westfälischen Frieden (der Kongress von Münster begann immerhin schon am 10. April 1644²⁴) lässt sich jedoch nicht nur mit der Schwierigkeit der Verhandlungen erklären. Während dem Kongress wurden die feindseligen Handlungen nicht eingestellt, sondern gingen mit aller Härte weiter. Es ist selbstverständlich, dass die Kämpfe eine große Auswirkung auf die gleichzeitigen Verhandlungen hatten und jede Seite war bereit, den Krieg noch etwas in die Länge zu ziehen, um eine bessere Position in den Gesprächen zu bekommen. Dies ging in hohem Maße auf die Kosten der niederen Stände, der Bauern und Städte, die damit weiterhin den marodierenden Soldatenhorden überlassen waren.²⁵

Bei den Verhandlungen war es für Schweden von großem Vorteil, das es viele Landstriche des Reichs kontrollierte und als protestantische Macht auch auf die Unterstützung der protestantischen Reichsstände setzen konnte. Viele Artikel des Vertrages von Osnabrück beschäftigen sich daher mit einer Generalamnestie, die Wiederherstellung der einzelnen Staaten innerhalb des Reichs mit ihren alten Rechten, der Regelung der Affäre um das Palatinat und die Unabhängigkeit der Schweizer Kantone.²⁶

Ein anderer sehr wichtiger Punkt war die Abrüstung der schwedischen Armee. Die ursprüngliche Forderung der schwedischen Krone von 20 Millionen Reichstalern

²³ Ernst Höfer, *Das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Strategie und Kriegsbild.* (Köln 1997) 227f.

²⁴ Peter Arnold Heuser, *Bayern in der Pariser Gazette zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses.* In: Rainer Babel, Guido Braun, Thomas Nicklas (Hrsg.), *Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiengeschichte* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 33, Münster 2010) 327-361, hier: 327.

²⁵ C.V. Wegwood, *The Thirty Years War* (London 1957) 405-417.

²⁶ Henri Sacchi, *La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau* (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 495.

wurde auf 5 Millionen reduziert, wobei das Angebot der Reichsstände ursprünglich bei lediglich 1,6 Millionen gelegen hatte.²⁷

Die Abrüstung der unterschiedlichen Heere, die vor allem aus Söldnern bestanden, war ein schwieriges Problem. Die Anzahl an Soldaten von Schweden, Frankreich und Hessen (Kavallerie und Infanterie) machten zusammengezählt 83,738 Mann aus.

Dem gegenüber standen die Heere von Kaiser, Westfalen, Bayern und Spanien, die 76,363 Männer ausmachten.²⁸

Zusätzlich erschwert wurde der Prozess der Abrüstung noch dadurch, dass die Soldaten auf viele unterschiedliche Armeen aufgeteilt waren, die auf verschiedenen Territorien des Heiligen Römischen Reichs standen. Dazu kam noch die Tatsache, dass die Soldaten aus unterschiedlichen Ländern kamen; die schwedische Armee bestand zu einem großen Teil aus deutschen Söldnern und auch das französische Heer baute zu einem guten Teil darauf.²⁹

Die Abrüstungen der verschiedenen Truppen ließen sich nicht sofort nach der Ratifizierung der Friedensverträge vom 18. Februar 1648 durchführen. Erst die Kompromisse, die man am Nürnberger Exekutionstag 1650 schließen konnte, haben den Krieg endgültig beendet.³⁰

Die Abrüstung seiner Truppen war für Schweden beim Westfälischen Friedenskongress wohl der wichtigste Punkt, denn die jahrelangen Kriegsanstrengungen hatten seine finanzielle Lage deutlich verschlechtert.

Außerdem hatten die erbliche Vergabe von Krongütern und eine hohe Anzahl an Steuerbefreiungen dazu geführt, dass dem Staat viele Steuern entgangen waren. Außenpolitisch hatte Schweden obendrein das Problem, das es nicht einfach eine hohe Summe von den deutschen Ständen verlangen konnte, da dies sonst die diplomatischen Beziehungen für eine lange Zeit vergiften würde. Man einigte sich

²⁷ Ernst Höfer, *Das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Strategie und Kriegsbild.* (Köln 1997) 227ff.

²⁸ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War.* (London 2009) 770.

²⁹ William P. Guthrie, *The later Thirty Years War. From the Battle of Wittstock to the Treaty of Westphalia* (Contributions in Military Studies 222, Westport, Connecticut/London 2003) 239-242.

³⁰ Konrad Reppen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede.* (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998). 539.

schließlich auf die Zahlung von fünf Millionen Reichstalern, die den schwedischen Soldaten zu Gute kommen sollten.³¹

Andererseits verlangte Schweden jedoch auch einen gewissen Territorialgewinn und dachte dabei vor allem an Pommern. Dieser Wunsch ist aus geografischer Sicht natürlich nachzuvollziehen, da Pommern bekanntlich ganz im Norden des Heiligen Römischen Reiches lag. Damit trat Schweden jedoch in direktem Gegensatz zu

Brandenburg, das Pommern nicht aufgeben wollte, sondern meinte einen Anspruch auf das gesamte Territorium zu haben. Die brandenburgische Diplomatie hatte sich dabei jedoch grob verschätzt, denn es wurde von allen Seiten deutlich gemacht, dass man den Frieden von Osnabrück nicht wegen Brandenburg aufs Spiel setzen wollte. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg vertraute zu sehr darauf, dass ein Universalfrieden unmöglich wäre, so lange ein so mächtiger Reichsstand wie er, seine Unterschrift verweigerte. Oxenstierna dachte bereits daran, ohne den Kurfürsten weiter zu beachten, zu verhandeln; dies wurde aber von französischer Seite wiederum verhindert. Schließlich verzichtete der Kurfürst auf Stettin und es kam zu einer Einigung. Pommern wurde zwischen Brandenburg und Schweden aufgeteilt. Als Entschädigung dafür erhielt Brandenburg von Trauttmansdorff die Bistümer Halberstadt und Kammin.³²

Im Westfälischen Frieden erhielt Schweden also die Gebiete Pommerns, die sich westlich der Oder befanden (Vorpommern) und einige Städte (unter anderem auch Stettin). Dazu kamen noch Stadt und Hafen von Wismar mit dem Fort Walfisch, Bremen und Verden.³³ Bremen war ein spezieller Fall, da Ferdinand III. die Bestrebungen der Stadt nach Reichsunmittelbarkeit unterstützte. Schweden war natürlich dagegen und verlangte die Abtretung der Stadt. Man schloss schließlich einen Kompromiss: die Freiheiten, Rechte und Privilegien der Stadt, die sie rechtmäßig von den Kaisern erhalten hatte oder seit langem besaß, wurden bestätigt. Da die Rechtsunmittelbarkeit der Stadt aber eben erst vom Kaiser gewährt worden

³¹ Antje *Oschmann*, Der Nürnberger Exekutionstag 1649-1650. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 17, Münster 1991) 41-46.

³² Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 308-320.

³³ Henri *Sacchi*, La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 497.

Die Verhandlungen der kaiserlichen Gesandten mit der zweiten großen europäischen Macht, wurden in Münster abgeschlossen. Für Frankreich war vor allem das Gebiet von Interesse, das heute Elsass und Lothringen umfasst. Oberelsass war zu einem großen Teil habsburgischer Besitz und ging so einfach in den Besitz des französischen Königs über. Dieser gewann so den Titel „Landgraf des Oberelsass“.³⁵

Im Gegensatz zum Oberelsass gestalteten sich die Verhandlungen über das Unterelsass deutlich schwieriger und endeten in einer vergleichsweise schwammigen Vereinbarung. Dies lag vor allem daran, dass das Unterelsass kein einheitliches Territorium war, sondern aus unterschiedlichen Reichsständen und Untertanen bestand. Die französischen Gesandten forderten das gesamte Elsass westlich des Rheins, aber eine rein flächenmäßige Abtretung, ließ die Rechte der verschiedenen Reichsunmittelbaren völlig außer Acht. Einfacher ausgedrückt: Die Abmachungen über das Oberelsass waren ziemlich klar, die Abmachungen über das Unterelsass stark verwischt.³⁶

Der Kaiser gibt folgende Rechte und Besitzungen auf: „tous les droits, propriétés, domaines, possessions et juridictions (...) sur la ville de Brisack, le Landgraviat de la haute et basse Alsace, le Sundgau et la Prefecture Provinciale des dix Villes Impériales situées en Alsace, sçavoir, Haguenau, Colmar, Schlestadt, Weissembourg, Landau, Obereinheim, Rosheim, Munster au Val-Saint-Grégoire, Kaiser-berg, Furingheim, et tous les Villages et droits qui dépendent de ladite Préfecture (...)“.³⁷

Die gesamte Abtretung bleibt äußerst unklar. Repgen meint dabei sogar, dass diese verwischten Formulierungen für Frankreich keineswegs zwangsweise nachteilige Konsequenzen nach sich ziehen mussten. Die im Krieg eroberten Gebiete des Elsass für Frankreich zu gewinnen, war seit 1640 ohnehin bereits ein festes Kriegsziel der Franzosen. Bayerische Gesandte hatten beim Kongress sogar den

³⁴ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 321.

³⁵ Konrad *Reppen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 643f.

³⁶ S.o. Hier: Seiten 643-647.

³⁷ Henri *Sacchi*, La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 491.

Eindruck, dass die französischen Gesandten auf eine Abtrennung ansehnlicher

Gebiete vom Heiligen Römischen Reich abzielten. Es war daher ganz im Sinne der französischen Interessen die Abtretung des Elsass äußerst unklar und schwammig zu formulieren.³⁸

Die Bemühungen, um einen Frieden zwischen Kaiser und Frankreich zu erreichen, wurden zusätzlich durch Mazarins Entschlossenheit erschwert, das Bündnis zwischen Kaiser und Spanien zu beenden. Spanien war während des gesamten

Dreißigjährigen Krieges ein äußerst wichtiger Verbündeter der Kaiserlichen gewesen, aber der spanische Gesandte Don Gaspar de Bracamonte hatte andere Pläne. Er versuchte einen Separatfrieden mit den Niederlanden zu schließen, um Frankreich dieses wichtigen Verbündeten zu berauben.³⁹

Auf Grund des für Frankreich äußerst erfolgreichen Kriegsverlaufes, musste Spanien weitreichende Konzessionen an die Niederlande machen, deren Herrscher Prinz Friedrich Heinrich von Oranien an einem Frieden großes Interesse hatte. Sein Nachfolger, Prinz Wilhelm II. von Oranien (ab 1647) war zwar ein Gegner des Friedens, aber wegen seines frühen Todes im Jahr 1650 konnte sich in den Niederlanden sowohl die republikanische Staatsform, als auch der Frieden von Münster durchsetzen. Die Republik der Niederlande wurde als souveräner Staat anerkannt und ihre Grenzen bestätigt. Außerdem durften die Niederlande ihre Kolonien behalten. Die Untertanen jeder Seite hatten Gewissensfreiheit im jeweiligen Land des früheren Gegners, aber sie durften ihre Religion nicht öffentlich ausüben und wirtschaftliche Streitigkeiten sollten ab sofort von einem paritätischen Schiedsgericht ausgetragen werden.⁴⁰

Mazarin reagierte jedoch sofort und es gelang den französischen Truppen gegen die spanischen Armee (trotz ihrer berühmten Infanterie und obwohl sie unter dem Befehl Leopold Wilhelms, des Bruders des Kaisers stand) ein entscheidender Sieg. Damit musste nun auch der Kaiser nach der Niederlage bei Zusmarshausen einsehen, dass die Verbindung zu Spanien, die seit Karl V. so wichtig für Habsburg gewesen war,

³⁸ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 646-649.

³⁹ Geoffrey Parker, Der Dreißigjährige Krieg (Frankfurt am Main 1987) 274.

⁴⁰ Johannes Arndt, Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648. (Stuttgart 2009) 144-151.

Auch ein zweites Territorium konnte seine Unabhängigkeit im Vertrag von Münster erlangen: die Eidgenossenschaft. Im Artikel 63 akzeptierte der Kaiser:
„auroit par un Decret particulier du 14 mai de l'année dernière, déclaré ladite ville de Bâle et les autres Cantons Suisses, être en possession d'une quasi pleine liberté et exemption de l'Empire, et ainsi n'être aucunement sujets aux Tribunaux et Jugemens du même Empire“.⁴²

Die Schweizer Kantone erhielten somit große Privilegien und man kann also bereits von einer „Unabhängigkeit der Schweizer Kantone sprechen. Der Westfälische Frieden regelte allerdings nicht nur einige Gebietsansprüche zwischen den großen Mächten Europas. Der Westfälische Friede setzte neue Maßstäbe für Europa und die Diplomatie. In den Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück, begann das Protokoll des zwischenstaatlichen Friedensvertrags, langsam seine klassische Form anzunehmen. In den folgenden Jahren setzte sich dieser Prozess fort und fand gegen Ende des 17. Jahrhunderts seinen Abschluss. So wurde zum Beispiel die Amnestieklausel geändert. Das Vergeben und Vergessen nach einem Krieg wurde nun nicht mehr als eine Art Begnadigung wahrgenommen (z.B. vom Kaiser gegenüber einem besiegten Stand). Stattdessen beruhte die Amnestieklausel ab dem Vertrag von Westfalen auf einer Art gleichberechtigten Gegenseitigkeit. Die Restitutionsklausel stellt den Friedenszustand als eine Art rechtliche Normalform der Beziehungen zwischen den Vertragspartnern her.⁴³

Mit dem Friedensvertrag von Westfalen begann eine Entwicklung zu einer internationalen Ordnung, die auf gleichberechtigten unabhängigen Staaten basierte. Mit dem beginnenden Völkerrecht konnten diese Staaten, unabhängig von ihrer Regierung, Größe oder militärischer Macht miteinander interagieren. Es handelte sich dabei selbstverständlich um einen länger andauernden Prozess, aber mit dem Frieden von Westfalen befand sich Europa auf dem Weg zu einer säkularen Ordnung von gleichberechtigten, unabhängigen Staaten. Um 1648 war es allerdings noch ein

⁴¹ Geoffrey *Parker*, Der Dreißigjährige Krieg (Frankfurt am Main 1987) 275.

⁴² Henri *Sacchi*, La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 493.

⁴³ Johannes *Burkhardt*, Der Dreißigjährige Krieg (Moderne Deutsche Geschichte 2, Frankfurt am Main 1992) 200f.

weiter Weg dahin, denn zu diesem Zeitpunkt hatte Europa noch immer ein

hierarchisches und zersplittertes internationales System.⁴⁴

Die Verträge von 1648 legten eine „pax perpetua“ fest und stellten die „l’amicitia“ zwischen den Staaten wieder her. Bei der „amicitia“ handelte es sich einfach um die Wiederherstellung des Friedens und der Rechtssicherheit zwischen den beiden ehemaligen Kontrahenten. Der Gegensatz dazu ist der Kriegszustand, die „Hostitia“, bei welcher der Staat jedoch im Einfluss des Rechts bleibt. Kriege auf Grund der

„L’Inimicitia“, zu welchen vor allem auch Religionskriege gehörten, waren mit Abschluss des Westfälischen Friedens im Reich nicht mehr rechtsgültig.⁴⁵

Neben den sehr wichtigen Neuerungen, die der Westfälische Frieden aus politischer und internationaler Sicht brachte, darf nicht übersehen werden, dass auch über religiöse Fragen verhandelt wurde. Das Ergebnis der Verhandlungen war im Grunde jedoch wenig mehr als eine Bestätigung des Religionsfriedens von Augsburg, der 1555 (also knapp 100 Jahre zuvor) geschlossen worden war.⁴⁶

Anders als beim Augsburger Religionsfrieden war nun für die Konfession eines Territoriums jedoch nicht mehr das Bekenntnis des Landesherrn entscheidend, sondern der 1.1. 1624. Das Eigentum jeder Konfessionspartei wurde bestätigt (oder zurückgegeben), wenn sie nachweisen konnte, es an diesem Tage besessen zu haben (Z.B.: mit einer Urkunde). Das Eigentum sollte auch erhalten bleiben, wenn der Landesherr in Zukunft die Religion wechselte. Allerdings mussten geistliche Würdenträger auf ihre Pfründe verzichten, wenn sie konvertierten.⁴⁷

Es muss dabei angemerkt werden, dass im Grunde kein Theologe der drei unterschiedlichen Konfessionen tatsächlich zu einem Kompromiss bereit war. Die religiösen Fragen wurden also nicht von Theologen entschieden, die den status quo ablehnten, sondern von Politikern.

⁴⁴ Peter H. Wilson, *Europe’s Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 754.

⁴⁵ Roland Minnerath, *Le Saint-Siège, l’Europe et les Traités de Westphalie. La survivance du rêve de chrétienté*. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), *350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l’Europe, une société à reconstruire*. (Straßburg 1999) 377-388. Hier: 386.

⁴⁶ Peter H. Wilson, *Europe’s Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 758.

⁴⁷ Johannes Arndt, *Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648*. (Stuttgart 2009) 170.

Der Kaiser und die Reichsstände hatten in der langen Zeit des Dreißigjährigen

Krieges gelernt, dass die Theologen nicht in der Lage waren die Problematik der Religion zu lösen. Es mussten Kompromisse auf politischer Ebene gefunden werden, um zu einem Frieden zu kommen. Dass ohne die Protestanten ein Frieden im Reich nicht zu haben war, lag auf der Hand und deshalb war der Kaiser bereits beim Frieden von Prag 1634/35 dazu bereit ihnen einige Konzessionen zu machen. Es war für alle Beteiligten klar, dass die Frage nach der Religion am Kongress durch

einen Kompromiss geregelt werden musste.⁴⁸ Die Frage nach der Konfession wurde durch ein Mit- und Nebeneinander geregelt. Der Religionskrieg wurde im Heiligen Römischen Reich tabuisiert und die verschiedenen Mächte hielten sich auch an diese Bestimmung. Dennoch muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es auch später noch zu konfessionellen Krisen im Heiligen Römischen Reich kam. Als Beispiel seien hier die Kurpfalz und Salzburg erwähnt, wo sich der Konflikt der Konfessionen noch einmal dramatisch zuspitzen sollte; ein Religionskrieg letztlich aber verhindert werden konnte.⁴⁹

Kurz gesagt bestätigte der Westfälische Frieden also den Passauer Vertrag von 1552 und den Augsburger Religionsfrieden von 1555, aber er veränderte auch einige Dinge. Besonders entscheidend war, dass nun die Reformierten auch in das Vertragswerk miteinbezogen wurden und mit der Normaljahrsregelung (der oben bereits erwähnte 1.1.1624) fiel das „ius reformandi“ weg, das noch im Augsburger Religionsfrieden gestanden hatte.

Diese Regelung war für die katholische Kirche problematisch, denn sie umfasste

⁴⁸ Karsten *Ruppert*, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979) 361.

⁴⁹ Anton *Schindling*, Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung. In: Matthias *Asche*, Anton *Schindling* (Hrsg.), Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (Münster 2001) 11-52. Hier: 43f.

auch Kirchengut, das die protestantischen Reichsstände am 1.1. 1624 gerade

besaßen. Dies konnten weder Papst noch Chigi akzeptieren.⁵⁰

All diese Bestimmungen können durchaus als Schwächung der katholischen Kirche im wirtschaftlichen und politischen Sinne gesehen werden. Beim Religionsfrieden von Augsburg 1555 hatten die päpstlichen Vertreter eine bemerkenswert passive Rolle eingenommen und nicht gegen die Beschlüsse protestiert. Dies war wohl zu einem großen Teil darauf zurückzuführen, dass es im Jahr 1555 drei verschiedene Päpste gegeben hatte. Der Nachfolger Julius III. war Marcellus II. und diesem folgte Paul IV.

Dies hatte es der Kurie und dem Papsttum wohl unmöglich gemacht, entschlossen gegen den Frieden von Augsburg zu protestieren.⁵¹

Im Gegensatz dazu versuchte Nuntius Fabius Chigi gegen alle, die katholische Kirche benachteiligenden Bestimmungen, Proteste zu formulieren und der Papst versuchte sogar einen rechtlichen Einspruch einzulegen: das Breve „Zelo domus Dei“. Der Einspruch beim Frieden von Westfalen und Chigis unterschiedliche Proteste gegen die Friedensbestimmungen von Münster und Osnabrück, kamen jedoch sehr spät und konnten auch keine unmittelbare Wirkung mehr entfalten.⁵²

Papst Innozenz X. erklärte in diesem Breve alle Bestimmungen, die der katholischen Kirche zum Nachteil gereichten für ungültig. Auf keinen Fall wollte der Papst Eigentum der katholischen Kirche hergeben.⁵³

Die Überlegung hinter den Protesten der Kirche wird jedoch schnell ersichtlich, wenn man ein Zitat des Wiener Nuntius Melzi betrachtet, als dieser das Breve dem Kaiser übergab. „Vielleicht ist dieses Breve später einmal Ihnen oder ihren Nachfolgern

⁵⁰ Harm Klueting, Das Reich und Österreich 1648-1740 (Historia profana et ecclesiastica 1, Münster 1999) 19ff.

⁵¹ Alfred Kohler, Karl V. 1500-1558. Eine Biographie (München 1999) 349.

⁵² Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998). 539-545.

⁵³ Roland Minnerath, Le Saint-Siège, l'Europe et les Traités de Westphalie. La survivance du rêve de chrétienté. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), 350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999) 377-388. Hier: 386.

Dies lässt eindeutig darauf schließen, dass die Zwecklosigkeit der heftigen Proteste gegen den Westfälischen Frieden, den Vertretern der katholischen Kirche durchaus bewusst war. Sie hoffte stattdessen auf die Zukunft. Diese Hoffnungen würden sich später jedoch nicht mehr erfüllen.

3. Die positive Bewertung des Westfälischen Friedens

3.1 Das Editionsunternehmen der Acta Pacis Westphalicae

Die Acta Pacis Westphalicae (APW) waren ein großes Projekt von Konrad Repgen, auf dessen Forschungsergebnisse sich ein großer Teil dieser Arbeit bezieht. Die APW sind eine Edition der wichtigsten Quellen des Westfälischen Friedens (dabei vor allem auch die Korrespondenz der vielen Diplomaten und Abgesandten, die in Münster und Osnabrück verhandelten). Der erste Band dieses umfassenden Werkes erschien 1962. Die Wichtigkeit der APW für den Historiker, der sich mit dem Westfälische Frieden beschäftigt, ist evident. So enthält der Band III B 1,1 die Edition der Vertragstexte unter Berücksichtigung aller erhaltenen Originalurkunden.

Da ab diesem Zeitpunkt auch langsam ein gewisser historiographischer Wandel einsetzte, den Westfälischen Frieden nicht mehr nur als beginnenden Untergang des Heiligen Römischen Reiches und seine angeblichen negativen Auswirkungen auf

⁵⁴ S.o. Hier Seite: 542.

eine Nationwerdung Deutschlands zu betrachten, sind die APW ein guter

Angelpunkt, um dieses Kapitel zu beginnen.⁵⁵

Wie im vorherigen Abschnitt der Arbeit behandelt, sind ja tatsächlich einige Friedensbestimmungen für den Kaiser und das Heilige Römische Reich als negativ zu betrachten. Mittlerweile werden aber von Historikern zunehmend deren angeblich heftige Auswirkungen in Frage gestellt. Speziell die Historiker des 19. Jahrhunderts haben also wohl etwas übertrieben, wenn sie im Westfälischen Frieden bereits den beginnenden Untergang des Reiches gesehen haben.

Reppen wollte mit seiner Edition vor allem eine historische Bewältigung der Friedensverhandlungen erreichen. Dies sollte aber nicht nur durch eine eigene Darstellung geschehen, sondern durch eine Bereitstellung der Quellen, da die

„Historiographie erst das feste Gerüst“⁵⁶ einer historisch-kritischen Edition benötigte. Wichtig waren für ihn aber auch die Internationalität und die Zusammenarbeit mit anderen Instituten im Ausland. Eine weitere Neuerung bei der Edition war, dass eine Aktenerschließung mit knappen Regesten wegfiel. Stattdessen bediente man sich der textkritisch peniblen Dokumentation von ganzen Texten.⁵⁷

Wenn im Zuge dieser Arbeit von „modern“ gesprochen wird, so bezieht sich die Argumentation normalerweise auf Historiker/innen, die ihre Werke nach den APW veröffentlicht haben.

Deutsche Historiker des 17. und 18. Jahrhunderts (zum Beispiel Friedrich Schiller) sahen den Westfälischen Frieden grundsätzlich noch sehr positiv, denn er beendete einen langen und verlustreichen Krieg. Speziell im 19. Jahrhundert und der Zwischenkriegszeit im 20. Jahrhundert änderte sich diese Position von deutschen und österreichischen Historikern aber nachhaltig. Statt den positiven Wert des Westfälischen Friedens zu sehen, degradierte man nun Kardinal Richelieu und

⁵⁵ Konrad Reppen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 153-163.

⁵⁶ Maximilian Lanzinner, Die Acta Pacis Westphalicae und die Geschichtswissenschaft. In: Christoph Kampmann, Maximilian Lanzinner, Guido Braun, Michael Rohrschneider (Hrsg.) L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 31-72, hier: 38.

⁵⁷ S.o. 31-72, hier: 38f.

im Dreißigjährigen Krieg heimgesucht hatte.⁵⁸ Oft hervorgehoben wurde von diesen Historikern auch die angebliche Tatsache, der Westfälische Frieden wäre einer frühen „Nationwerdung“ Deutschlands im Wege gestanden.

Auch hat die ältere Historiographie im 19. Jahrhundert sehr lange die katastrophalen Folgen für das Heilige Römische Reich beklagt. Neben den (oft etwas zu hoch eingeschätzten) Verlusten an Menschenleben, wurden speziell die negativen Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens auf die Wandlung hin zu einer Nation der verschiedenen, deutschsprachigen Territorien kritisiert. Sogar Fritz Dickmann bezeichnet den Frieden noch als ein „nationales

Unglück“⁵⁹, obwohl er bereits davor warnt, die Westfälischen Friedensverträge pauschal zu verdammen. Diese Einstellung gegenüber dem Westfälischen Frieden wandelte sich jedoch und bei heutigen Historikern überwiegt ein eher positives Bild des Vertragswerkes.⁶⁰

Grundsätzlich haben sich im Laufe der Zeit zwei verschiedene Positionen zur Bewertung des Westfälischen Friedens herauskristallisiert. Vor allem Politikwissenschaftler sehen das Ergebnis der Verhandlungen als den Beginn einer neuen Ordnung in Europa, die aus unabhängigen Staaten besteht.

Traditionell interpretierten die meisten Historiker im Laufe der Zeit das Ergebnis jedoch anders. Die Bewertung des Westfälischen Friedens fällt bei vielen Historikern deutlich negativer aus; vor allem dann, wenn sie sich weniger den politischen Ergebnissen des Krieges widmen, sondern mehr seinen schrecklichen Folgen für die Menschen, die Demographie und die Wirtschaft.⁶¹

⁵⁸ Isabelle *Richafort*, L'apport des Acta Pacis Westphalicae à la science historique française. In: Christoph *Kampmann*, Maximilian *Lanzinner*, Guido *Braun*, Michael *Rohrschneider* (Hrsg.) L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 73.

⁵⁹ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 494.

⁶⁰ Jörg-Peter *Findeisen*, Der Dreißigjährige Krieg, Eine Epoche in Lebensbildern (Graz/Wien/Köln 1998) 466-470.

⁶¹ Peter H. *Wilson*, Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War. (London 2009) 751.

In seinem hervorragenden Aufsatz „Über die Geschichtsschreibung des

Dreißigjährigen Krieges: Begriff und Konzeption“ versucht Konrad Repgen unter anderem herauszuarbeiten, ob der Dreißigjährige Krieg für Europa tatsächlich eine unvorstellbare Heimsuchung gewesen ist. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass für die Jahre 1618-1648 die Bezeichnung „Katastrophe“ durchaus passend erscheint, wenn auch tatsächlich einige Vorstellungen über die angerichteten Zerstörungen übertrieben sein dürften.⁶²

C.V. Wedgwood, die ein solides Werk über den Dreißigjährigen Krieg und den Westfälischen Friedensprozess verfasst hat, sieht in ihrem letzten Kapitel kaum Positives.

„The war solved no problem. Its effects, both immediate and indirect, were either negative or disastrous. Morally subversive, economically destructive, socially degrading, confused in its causes, devious in its course, futile in its result, it is the

outstanding example in European history of meaningless conflict.“⁶³

Heutige Historiker sehen vor allem den Westfälischen Frieden bereits etwas differenzierter. Zwar wird meistens grundsätzlich akzeptiert, dass die Friedensbestimmungen zu einer territorialen Verkleinerung des Heiligen Römischen Reichs führten, aber es gelang dem Kaiser bereits in den folgenden Jahren, seine Macht wieder zu konsolidieren. Trotz des frühen Todes von Ferdinand IV. am 9. Juli 1654 (der Reichstag auf dem er gewählt worden war, war erst vor zwei Monaten beendet worden) konnte sich das Haus Habsburg halten. Die französischen Pläne, die Wahl von aufeinanderfolgenden Kaisern aus derselben Dynastie zu verhindern, waren damit abgeschmettert worden. Leopold I. wurde (mit viel Unterstützung von Bayern) gewählt und da er bis 1705 lebte, konnte die kaiserliche Integrität bewahrt werden.⁶⁴

Sieht man einmal von der Betrachtungsweise ab, ob der Westfälische Frieden als positiv oder negativ zu bewerten ist, gilt heute als unbestritten, dass er auf jeden Fall

⁶² Konrad Repgen, Über die Geschichtsschreibung des Dreißigjährigen Krieges: Begriff und Konzeption. In: Konrad Repgen, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), Krieg und Politik 1618-1648. (Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988) 1-34, hier: 11.

⁶³ C.V. Wedgwood, The Thirty Years War (London 1957) 460.

⁶⁴ H. Wilson, Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War. (London 2009) 773-778.

für die internationale Politik sehr wichtig war. In den meisten Friedensverträgen, die zwischen den Jahren 1648 und 1779 (in diesem Jahr wurde der Frieden von Teschen abgeschlossen) wird in irgendeiner Art und Weise auf die Friedensverträge von Westfalen hingewiesen. Eine der wenigen Ausnahmen ist der Frieden von Breda aus dem Jahr 1667; weder England, noch Frankreich oder Dänemark weisen dabei auf den Westfälischen Frieden hin.⁶⁵

Dabei war zunächst ein positiver Abschluss der Friedensbemühungen alles andere als sicher. So lässt sich zunächst nur sehr schwer ein allgemeines Datum für den Beginn der Friedensverhandlungen festlegen, da ab 1643 relativ unkoordiniert in den beiden Städten Münster und Osnabrück verhandelt wurde.

Historiographisch gesehen herrscht bei den meisten Historikern Einigkeit darüber, dass der Friedensprozess erst mit dem Eintreffen von Maximilian von Trauttmansdorff (1584-1650) richtig in Schwung kam. Trauttmansdorff war ein geschickter Diplomat und Politiker, aber sein Engagement hatte noch einen anderen

Hintergrund.⁶⁶ Die sich im Laufe der Verhandlungen rapide verschlechternde Position der kaiserlichen Waffen, trieb den kaiserlichen Gesandten an, einen für den Kaiser akzeptablen Kompromiss zu erreichen und den Krieg rasch zu beenden.⁶⁷

Eine moderne Betrachtung der Tätigkeit Trauttmansdorffs bei den Kongressen in Münster und Osnabrück kommt gar zu dem Schluss, dass sie als äußerst erfolgreich zu bewerten ist. Zwar musste der Kaiser eine empfindliche Niederlage hinnehmen, da Territorien an Schweden und Frankreich verloren gingen, aber wegen der geschickten Diplomatie von Trauttmansdorff blieb dieser Wert unter den Befürchtungen von 1645, als die Kaiserlichen die Schlacht bei Jankau verloren hatten.

Trauttmansdorff hatte dem Kaiser zu „absonderlichem grossen gefallen gereicht“⁶⁸ Außerdem meint Ferdinand III. noch: „waß ansehnliche dienst ihr mir, dem reich und

⁶⁵ Klaus Malettke, Les traités de Westphalie (24 octobre 1648) et l'idée de «l'ordre européen». Mythe ou réalité ? In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), 350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999) 161-173, hier: 162 und 171.

⁶⁶ C.V. Wegdwood, The Thirty Years War (London 1957) 427.

⁶⁷ Christoph Kampmann, Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg (Stuttgart 2008) 152-158.

⁶⁸ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 332.

meinem hauß dabei | geleistet und wie ein ansehnliches ihr dabei über die euch in geheim gegebene instructio und volmacht erhalten.“⁶⁹

Diese Zitate beweisen eindeutig, dass Ferdinand III. den Westfälischen Frieden keineswegs als vollständige Niederlage betrachtet hat. Stattdessen ging der Kaiser wohl eher davon aus, dass das Schlimmste vermieden worden war, auch wenn es hohe Geldzahlungen gab und große Territorien des Heiligen Römischen Reichs abgetreten worden waren.

Ein weiteres Beispiel für die positive Sicht der modernen Historiographie auf Trautmansdorff liefert Maria-Elisabeth Brunert. Sie weist darauf hin, dass es der erfahrene Diplomat verstand, Oxenstierna die entscheidenden Informationen zu entlocken als dieser „halb bezechet“⁷⁰ war. Zu den Forderungen Schwedens gehörte

zu diesem Zeitpunkt noch „gantz Schlesien“⁷¹ und Trautmansdorff konnte sich nun darauf vorbereiten. Geschickt verwendete er das diplomatische Mittel einer demonstrativen Empörung, indem er den Schweden mangelnden Friedenswillen vorwarf und damit drohte den Kongress zu verlassen.

Brunert gibt aber auch selbst zu, dass die Schweden mit einer Ablehnung ihrer Forderung nach Schlesien gerechnet hatten. Sie hatten sich einfach des diplomatischen Mittels bedient, mehr zu verlangen als man eigentlich wollte. So konnte man später zurücksteuern und wegen der Forderung nach Pommern einen Kompromiss anbieten. Trautmansdorff selbst hatte diesen Zug durchschaut und durch seine demonstrative Empörung den Ständen zu verstehen gegeben, dass er sich gegenüber einer Forderung Schwedens wegen des Gewinns von Schlesien als unnachgiebig zeigen würde. Die Stände mussten daher aus der heftigen Reaktion des Diplomaten herleiten, dass er sich wegen einer Forderung nach Schlesien

⁶⁹ S.o. 332f.

⁷⁰ Maria-Elisabeth *Brunert*, Nonverbale Kommunikation als Faktor frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen. Eine Untersuchung am Beispiel des Westfälischen Friedenskongresses. (In: Christoph *Kampmann*, Maximilian *Lanzinner*, Guido *Braun*, Michael *Rohrschneider* (Hrsg.) *L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 282-331, hier: 303.

⁷¹ S.o., ebenfalls 282-331, auch hier: 303.

unnachgiebig zeigen würde. Diese Unnachgiebigkeit galt jedoch nicht gegenüber Forderungen der Schweden bezüglich Pommern.⁷²

Für heutige Historiker gilt also Maximilian Graf von Trautmansdorff als der entscheidende kaiserliche Diplomat, der es schaffte großen Schaden von den in Wien regierenden Habsburgern fernzuhalten. Trotz der äußerst schlechten militärischen Lage, in welcher sich die Kaiserlichen in den Jahren von 1645-48 befanden, konnte Trautmansdorff dem Kaiser die reichsoberherrliche Stellung retten und allzu große Gebietsverluste des Hauses Habsburg verhindern.⁷³

Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass Trautmansdorff als ein Feind der spanischen Partei am Wiener Hof galt. Dennoch war seine Ankunft für die französische Diplomatie kein Grund eine übertriebene Hoffnung zu hegen, die kaiserliche Politik am Kongress würde plötzlich eine völlig feindliche Linie gegenüber Spanien einnehmen. Trautmansdorff galt nämlich gleichzeitig auch als ein entschlossener Verfechter einer Einigung des Kaisers mit den Reichsständen, um die

fremden Mächte isolieren zu können. Mazarin erkannte richtig, dass dieser Mann der größte Gegenspieler seiner Ambitionen werden sollte.⁷⁴

Obwohl Trautmansdorff auch modernen Historikern als der entscheidende Diplomat beim Westfälischen Friedenskongress gilt, darf Dr. Isaak Volmar nicht vergessen werden. Zwar fehlte ihm natürlich die Reputation, die Trautmansdorff wegen seines Standes eingeräumt wurde, aber der Graf schien den bürgerlichen Juristen sehr zu schätzen, wie ihre Korrespondenz beweist. Trotzdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der Westfälische Frieden im 17. Jahrhundert abgeschlossen worden ist und Stand und Reputation immer noch von höchster Wichtigkeit für die beteiligten Akteure waren. Damit waren Volmars Möglichkeiten von vorneherein etwas eingeschränkt.⁷⁵

⁷² S.o., ebenfalls 282-331, hier: 302-310.

⁷³ Jörg-Peter *Findeisen*, Der Dreißigjährige Krieg, Eine Epoche in Lebensbildern (Graz/Wien/Köln 1998) 411.

⁷⁴ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 243.

⁷⁵ Magnus Ulrich *Ferber*, Graf Maximilian von Trauttmansdorff und Dr. Isaak Volmar. Handlungsmöglichkeiten adliger und bürgerlicher Diplomaten im Vergleich. In: Maria-Elisabeth *Brunert*

3.2 Kaiser und Reichsstände

Für heutige Historiker gilt es als sicher, dass trotz aller Konflikte und politischer Intrigen während des Dreißigjährigen Krieges, der Erhalt des Heiligen Römischen Reiches niemals in Frage gestellt wurde. Dies ist umso interessanter, als der letzte Reichstag vor dem Beginn des Krieges (1613), nicht einmal einen Reichsabschied hervorbrachte. Zum Glück für das Heilige Römische Reich herrschte bei den verschiedenen Reichsfürsten eine Abneigung gegenüber einer allzu großen Einmischung fremder Mächte in die Belange des Reichs vor. Die Ausnahme bildete

dabei Hessen-Kassel, dessen Anlehnung an Schweden und Frankreich für die reichständische Politik dieser Zeit, nicht als üblich bezeichnet werden kann.⁷⁶

Grundsätzlich kann es sehr schwer sein, eine übereinstimmende Betrachtungsweise von modernen Historikern zu einem gewissen Punkt des Westfälischen Friedens zu finden.

Ein gutes Beispiel sind dabei die Verhältnisse zwischen Ferdinand III. und den Reichsständen..

Günter Barudio geht mit der kaiserlichen Politik, vor allem gegenüber den Ständen, hart ins Gericht. Unter anderem weist er auf die streng jesuitische Erziehung Ferdinands III. hin, dessen Vorstellungen eines Absolutismus nur schwer mit den Friedensvorstellungen einzelner Stände vereinbaren ließen. Unter anderem zitiert

und Maximilian *Lanzinner* (Hrsg.), *Diplomatie, Medien, Rezeption*. Aus der editorischen Arbeit an den *Acta Pacis Westphalicae* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 32, Münster 2010), 231-252; hier: 251f.

⁷⁶ Antje *Oschmann*, *Der Nürnberger Exekutionstag 1649-1650. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 17, Münster 1991) 61ff.

Barudio dabei Maximilian von Bayern: „Mangelt es am Haupt“, dann „müssen sich die Glieder selbst erhalten, wann sie nit den ganzen Leib in die Gruben kommen lassen, sonst wird es Dismembration geben.“⁷⁷

Der Kaiser wird dabei stark kritisiert. Der Satz „Mangelt es am Haupt“ kann nur als wirklich harsche Kritik von Seiten des bayerischen Fürsten verstanden werden.

Dies steht in einem krassen Gegensatz zu C.V. Wedgwood, weniger den Kaiser, als mehr die anderen Reichsstände äußerst kritisch betrachtet. Sie weist dabei auf die allgemeine Bereitschaft verschiedener Reichsstände hin, den Frieden immer wieder hinauszuzögern und den Krieg künstlich in die Länge zu ziehen, um für ihre Abgesandten beim Kongress eine bessere Ausgangslage zu schaffen.⁷⁸

Reppen sieht die ganze Angelegenheit ein wenig nüchterner und wohl auch realistischer. Tatsächlich ist festzuhalten, dass Ferdinand III. noch im Jahr 1645 dazu gedrängt wurde, eine militärische Lösung des Konfliktes zu erreichen. Der Kaiser übernahm das Kommando und reiste zur Armee nach Böhmen ab, aber die Dinge entwickelten sich äußerst schlecht für ihn. Die Kaiserlichen verloren am 6. März 1645 die Schlacht bei Jankau und in Folge dieser Niederlage gelang es den Schweden sogar, für einen kurzen Zeitraum vor Wien zu erscheinen.

Vor allem auch wegen dieser Niederlage befand sich die kaiserliche Diplomatie beim Kongress in Westfalen in einer schwierigen Lage und hatte nicht mehr viel Spielraum. Die militärische und politische Lage hatte sich für Ferdinand so prekär entwickelt, dass er sogar zur Neutralität im Spanisch-Französischen Krieg bekennen und auf jede Hilfe für den burgundischen Reichskreis (Spaniens Territorium im Heiligen Römischen Reich) verzichten musste.⁷⁹

In der Tat muss man die Angelegenheit deutlich differenzierter sehen und kann nicht nur einer Seite sämtliche Schuld an vorhandenen Problemen geben, denn auch die Reichsstände hatten eine eigene politische Agenda, die sie versuchten durchzusetzen. Man kann die Stände also nicht nur als Opfer einer starken,

⁷⁷ Günter *Barudio*, *Der Deutsche Krieg 1618-1648* (Frankfurt am Main 1985) 519.

⁷⁸ C.V. *Wedgwood*, *The Thirty Years War* (London 1957) 415.

⁷⁹ Konrad *Reppen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede*. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998). 332ff.

kaiserlichen Politik betrachten, denn wie oben bereits erwähnt, waren die Optionen des Kaisers nach der Schlacht bei Jankau ohnehin stark reduziert.

Die unterschiedlichen kleinen Stände, die nicht wie Brandenburg und Bayern große Machtpolitik betreiben konnten, wünschten sich vor allem die Restitution und eine Generalamnestie. Sie wollten eine Rückkehr zu ihrer friedlichen, kleinstaatlichen Existenz erreichen und mit einer Amnestie die Geschehnisse des Krieges vergessen machen. Dickmann weist jedoch darauf hin, dass auch die jeweiligen Stände vor allem ihr eigenes Interesse im Auge hatten und weniger die Wiederherstellung des Zustandes von 1618. Das Gleiche lässt sich natürlich auch über ihre beiden Schutzmächte Frankreich und Schweden sagen, aber auch über den Kaiser.⁸⁰

Auch kann nicht abgestritten werden, dass die moderne Geschichtsschreibung das Verhältnis zwischen Kaiser und Reichsständen anders deutet. Ein gutes Beispiel ist der Französisch-Schwedische Vorschlag aus dem Oktober des Jahres 1645. Aus diesem Vorschlag geht eindeutig hervor, dass sowohl die französische, als auch die schwedische Krone versucht hatten, die Kaiserkrone aus dem Griff der Habsburger zu bekommen. Die Reichsstände schlossen sich dieser Betrachtungsweise jedoch keineswegs an, sondern hielten sich viel mehr an die Verfassungsinterpretation des Kaisers. Für die schwedische und französische

Diplomatie war das eine Schlappe und es beweist, dass Reichsstände und Kaiser nicht in allen Belangen zu weit voneinander entfernt waren.⁸¹

Moderne Historiker sehen die Politik Ferdinands III. und seiner Delegation beim Kongress, also durchaus oft sehr vielversprechend. Ein weiteres Beispiel dafür, dass der Kaiser und die kaiserlichen Abgesandten die Intentionen anderer Delegierter beim Westfälischen Friedensprozess durchaus durchschauen und ihre Politik danach ausrichten konnten, liefert Gottfried Lorenz.

So beweist der Autor, dass der Kaiser durchaus nicht abgeneigt war, die dänische Vermittlung zu umgehen.⁸² Er durchschaute ihre Intentionen und wollte lieber direkt

⁸⁰ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 373-376.

⁸¹ H. *Wilson*, Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War. (London 2009) 709f.

⁸² Gottfried *Lorenz*, Die dänische Friedensvermittlung beim Westfälischen Friedenskongress. In: Konrad *Reppen* (Hrsg.) Forschungen und Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 12, Münster 1981) 31-61, hier: 37.

mit den Schweden verhandeln, aber nur unter der Bedingung, dass diese wirklich zum Abschluss von Friedensverhandlungen bereit waren.⁸³

Die Sichtweise, dass der Frieden von Westfalen die Autorität des Kaisers dauerhaft untergraben und das Heilige Römische Reich in eine Föderation völlig unabhängiger Staaten verwandelte, wird von heutigen Historikern nicht mehr geteilt.

Peter H. Wilson meint, dass sogar eher das Gegenteil der Fall gewesen sein dürfte. Statt die Politik im Heiligen Römischen Reich völlig zu ignorieren, versuchte bereits Ferdinand III. den Einfluss der Habsburger im Reich zu erneuern. Tatsächlich dürften er und seine beiden Nachfolger eine intensivere Reichspolitik betrieben haben, als Rudolf II. vor dem Dreißigjährigen Krieg. Ferdinand III. verstand es, die neue politische Situation zu seinem Vorteil zu nutzen. Statt allein von einer stärkeren Machtposition herab zu regieren, verließ er sich nun darauf, die Stände zu einem Einverständnis zu bewegen. Der Kaiser behielt die Initiative in vielen Bereichen und gewann durch geschickte Politik das Vertrauen der Stände und konnte seine Machtbasis wieder herstellen.⁸⁴

Es herrscht jedoch bei den Historikern Einigkeit darüber, dass es dennoch große Veränderungen gab. Es gab nach dem Westfälischen Frieden keine Rechte mehr,

die nur dem Kaiser oder den Kurfürsten vorbehalten gewesen sind. Außerdem haben sich die Reichsstände zu Subjekten des Völkerrechtes entwickelt, da sie mit dem Abschluss des Friedens von Westfalen über die Möglichkeit verfügten, Bündnisse mit fremden Mächten zu schließen. Auch war es für Trautmansdorff unmöglich, die Verluste an Frankreich gering zu halten, da sich dies nicht mit den Vorstellungen Bayerns vertrug, das in der Pfalzfrage auf französische Unterstützung bauen konnte.⁸⁵

Henri Sacchi sieht die Angelegenheit ähnlich. Keineswegs sollte man annehmen, dass der Westfälische Frieden eine dauernde Schwächung des Hauses Habsburg

⁸³ Vgl. Konrad Repgen, Max Braubach (Hrsg.), *Acta Pacis Westphalicae II A 1* (APW II A 1)= Die kaiserlichen Korrespondenzen 1643-44. (Münster 1969) bearbeitet von Wilhelm Engels, Nr. 28. Seite: 40.

⁸⁴ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 773f.

⁸⁵ Karsten Ruppert, *Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648)* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979) 360.

oder der Autorität des Kaisers bedeutete, wie von vielen Historikern über die

Jahrhunderte immer wieder behauptet wurde. Es war eher das Gegenteil der Fall.

Zwar musste man einige bedeutende territoriale Verluste hinnehmen, aber mit Ausnahme des Elsass blieb der Habsburgische Hausbesitz völlig unangetastet und die Dynastie konnte sich auch auf dem Thron des Heiligen Römischen Reichs behaupten. Die Autorität des Kaisers war auch nach dem Frieden von Westfalen nicht wirklich in Frage gestellt und Mazarin versuchte erst gar nicht Ludwig XIV. als Kandidaten für den Kaiserthron vorzuschlagen. Der Westfälische Frieden beendete jeden Gedanken an eine Art reichsübergreifenden Absolutismus, den die Dynastie der Habsburger vielleicht hatte, aber ihre politische Macht war nicht gebrochen worden.⁸⁶

Viele moderne Historiker (unter anderem Karsten Ruppert) sind sich darüber einig, dass der Kaiser die Verhandlungen in Westfalen nur sehr widerwillig akzeptierte. Es herrscht die Überzeugung vor, dass der Kaiser weder mit seinen beiden großen Kontrahenten Frankreich und Schweden gleichzeitig verhandeln, noch die innere Ordnung des Reiches zur Disposition stellen wollte. Stattdessen versuchte der Kaiser separate Verhandlungen zu führen, scheiterte damit jedoch. Als letzte Chance wurde dann der dänisch-schwedische Krieg wahrgenommen, um internationale Friedensverhandlungen vielleicht doch noch zu verhindern. Statt des erhofften

dänischen Triumphes über die Schweden, wurde dem Kaiser allerdings nur seine eigen politische und militärische Machtlosigkeit zu diesem Zeitpunkt demonstriert.⁸⁷

Peter H. Wilson schließt sich dieser These an. Erst nach der Schlacht von Jankau fügte sich der Kaiser in das Unvermeidliche. Es war ihm klargeworden, dass seine Soldaten die schlechte Kriegslage nicht mehr ändern würden können. Wilson weist darauf hin, dass Ferdinand Trautmansdorff sehr große Möglichkeiten für Kompromisse ließ; es war dem Geschick dieses begabten Diplomaten zu verdanken, dass der Kaiser letztlich weniger Einbußen hinnehmen musste, als zunächst befürchtet.

⁸⁶ Henri *Sacchi*, *La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau* (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 502.

⁸⁷ Karsten *Ruppert*, *Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648)* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979) 359-363.

Die moderne Historiographie ist sich also darüber einig, dass der Kaiser zwar

Verluste akzeptieren musste, aber mit einem deutlich schmerzhafteren Kompromiss gerechnet hatte.⁸⁸

Ein anderer wichtiger Reichsstand konnte jedoch seine politische Macht im Laufe des Dreißigjährigen Krieges und des Friedens von Westfalen ausbauen und konsolidieren: Kurfürst Maximilian I. von Bayern. Bayern kann als ein weiteres Beispiel für den historiographischen Wandel gesehen werden, denn am Beispiel Maximilians kann man erkennen, dass der Westfälische Frieden längst nicht jedes deutsche Fürstentum geschwächt hatte, wie in der Vergangenheit so oft behauptet. Bayern hatte den Wunsch eines allgemeinen Friedens für das Heilige Römische Reich, ohne sich große Sorgen um das Schicksal Spaniens zu machen. Es ist natürlich, dass der Kaiser diese Sichtweise nicht teilte und auf seine spanischen Verbündeten nicht verzichten wollte (obwohl ihm letztlich nichts anderes übrig blieb).⁸⁹

Ältere Historiker (unter anderem auch C.V. Wedgwood) sehen Maximilian in einem deutlich negativeren Licht; vor allem auch wegen seiner Beharrung einen Teil des Palatinats zu bekommen. Tatsächlich wird Maximilian im letzten Kapitel ihres Buches

sogar als „traitor“⁹⁰ bezeichnet, der den Verlust des Elsass willentlich in Kauf genommen hat, um seinen eigenen Machtbereich erweitern zu können.⁹¹

Gerade auch dieses negative Bild des bayerischen Fürsten hat sich bei modernen Historikern wieder etwas gewandelt. Die Handlungen Maximilians waren natürlich politisch und zu seinen eigenen Gunsten motiviert. Dies trifft jedoch wohl auf jeden anderen Gesandten beim Westfälischen Kongress ebenfalls zu. Moderne Historiker versuchen daher weniger die emotionale Komponente in den Vordergrund zu stellen. Sie versuchen Maximilian als rationalen Herrscher darzustellen, der stets versuchte,

⁸⁸ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 707f.

⁸⁹ Gerhard Immler, Kurfürst Maximilian I. und der Westfälische Friedenskongress. Die bayerische auswärtige Politik von 1644 bis zum Ulmer Waffenstillstand (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 20, Münster 1992) 363-374.

⁹⁰ C.V. Wedgwood, *The Thirty Years War* (London 1957) 459.

⁹¹ C.V. Wedgwood, *The Thirty Years War* (London 1957) 441-462.

die besten Lösungen für sein eigenes Königreich zu sichern. Dass er sich dabei manchmal egoistisch verhielt und sogar kurzfristig den Waffenstillstand von Ulm schloss, ist schnell erklärt, wenn man sich die hohen Kosten des Krieges und die militärische Lage Bayerns ansieht.⁹²

Ein Beispiel für diese Sichtweise der modernen Historiographie ist Gerhard Immler. In seinem Aufsatz „Bayern und Lothringen“ vergleicht er die beiden Herzöge Maximilian und Karl IV., die beide ihr Herzogtum in einer schwierigen Zeit führen mussten. Während sich Maximilian, wie oben bereits erwähnt, gut durchsetzen konnte (Pfalzfrage), machte Karl IV. eine große Anzahl an Fehlern. Dies führte schließlich dazu, dass Frankreich sein Herzogtum besetzte und darüber am Kongress von Westfalen nicht mit sich reden ließ. Karl IV. erhielt sein Herzogtum erst 1661 zurück und auch nur wegen Spanien, das ein freies Lothringen als Durchgang nach Burgund benötigte. Allerdings misstraute Madrid dem lothringischen Herzog so vollständig, dass er 1654 gefangen genommen und nach Spanien gebracht wurde.⁹³

Moderne Historiker interpretieren auch gerade den Waffenstillstand von Ulm nicht mehr als eine böswillige Handlung Maximilians gegenüber dem Kaiser, sondern als realpolitische Notwendigkeit. Die feindlichen Streitkräfte hatten ihn gezwungen, München zu verlassen und die kaiserlichen Truppen unter Leopold Wilhelm kämpften

nur äußerst defensiv. Zunächst wollte Maximilian Ferdinand III. auch in den Waffenstillstand miteinbeziehen, aber dieses Vorhaben erwies sich als undurchführbar. Deshalb und wegen der immanenten Bedrohung seiner eigenen Länder sah sich Maximilian eindeutig gezwungen, um einen vorläufigen Waffenstillstand zu verhandeln.⁹⁴

Gerhard Immler sieht die Angelegenheit ähnlich. Er verweist auf ein Schreiben Maximilians an den Kaiser vom 26. September 1644. In diesem wird bereits deutlich

⁹² Cordula Kapser, Die bayerische Kriegsorganisation in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges 1635-1648/49 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 25, Münster 1997) 196-200.

⁹³ Gerhard Immler, Bayern und Lothringen. Chancen und Risiken mittelstaatlicher Politik zwischen Habsburg und Frankreich. In: Rainer Babel, Guido Braun, Thomas Nicklas (Hrsg.), Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiengeschichte (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 33, Münster 2010) 465-489, hier: 484f.

⁹⁴ Christoph Kampmann, Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts (Stuttgart 2008) 153f.

gemacht, dass die Kräfteverhältnisse eine Änderung des Kriegsglücks nicht mehr zulassen würden.⁹⁵

Beim Westfälischen Friedenskongress versuchte Maximilian die Pfalzfrage mit der Forderung der französischen Gesandten nach Satisfaktion (Elsass) zu verknüpfen. Er versuchte den Kaiser zu einem schnellen Frieden mit Frankreich zu bewegen, da Bayern in Gefahr lief, von französischen Truppen angegriffen zu werden. Tatsächlich drohte Bayern dem Kaiser mit einem Separatfrieden, sollte kein Frieden mit Frankreich gefunden werden; er hoffte darauf, dass sich Mazarin mit der Abtretung Breisachs zufriedengeben würde. Seinen schlechten Ruf bei manchen Historikern sollte sich Maximilian jedoch im Laufe dieser Verhandlungen verdienen, denn er verknüpfte die Verhandlungen der französischen Gesandten über das Elsass, mit der Pfalzfrage. Er hatte also versucht, den Kaiser dazu zu bringen, einen Teil des Heiligen Römischen Reiches zu opfern, um für sein eigenes Territorium einen Vorteil herauszuholen. Dies lässt sich nicht abstreiten; es war eine realpolitische Entscheidung zu Gunsten seines eigenen Fürstentums Bayern. Ob damit die manchmal sehr harschen Urteile älterer Historiker über Maximilian von Bayern gerechtfertigt sind, ist wohl eher zu verneinen. Heutige Historiker sehen in ihm daher eher einen nüchternen Realpolitiker, der versuchte für seine eigene Position das Maximum zu erreichen.⁹⁶

Neben Bayern ist jedoch ein anderer Reichsstand sehr interessant, der in der Vergangenheit oft auch als „Verlierer“ des Westfälischen Friedenskongresses galt. Auch diese These wurde von modernen Historikern, wie etwa Peter H. Wilson widerlegt.

Beim Streit zwischen Schweden und Brandenburg ging es vor allem um die Aufteilung Pommerns, auf welches beide Seiten einen Anspruch erhoben. Interessant ist, dass bei der Aufteilung Pommerns Brandenburg jedoch keineswegs vom siegreichen Schweden übervorteilt worden ist. Tatsächlich konnte Brandenburg

⁹⁵ Gerhard *Immler*, Kurfürst Maximilian I. und der Westfälische Friedenskongress. Die bayerische auswärtige Politik von 1644 bis zum Ulmer Waffenstillstand (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 20, Münster 1992) 48-54.

⁹⁶ S.o. hier: 256-279.

verzeichnen, während Schweden nur 16,271.5km² bekam. Dieser Kompromiss war vor allem auf Betreiben des Kaisers zu Stande gekommen, der mit Brandenburg eine Pufferzone gegen Schweden einrichten wollte und liefert einen weiteren Beweis dafür, dass die Politik Ferdinands III. auf dem Kongress durchaus als erfolgreich zu bewerten ist.⁹⁷

Auch die Politik der Reichsstädte auf den beiden Kongressen in Münster und Osnabrück wurde erst in den *Acta Pacis Westphalicae* einer genaueren Untersuchung unterzogen. Dabei ist speziell auf Günter Buchstabs Werk „Reichsstädte, Städtekurie und Westfälischer Friedenskongreß“ zu verweisen, das von Konrad Repgen, im Zuge der Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, im siebten Band herausgegeben worden ist. In diesem Werk wird die Politik wichtiger Städte auf dem Kongress⁹⁸, aber auch ihre Probleme mit den Reichsrittern genauer erläutert.⁹⁹

Ein weiteres Werk, das von Konrad Repgen und der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte herausgegeben worden ist, befasst sich mit dem Trier Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern. Karlies Abmeier schreibt über die Probleme, vor denen sich der Trier Kurfürst gestellt sah. Er musste sich gleichzeitig mit französischen und kaiserlichen Ansprüchen befassen, die darauf abzielten seine

Herrschaftsgewalt zu beschneiden und ihm wichtige militärische Positionen (z.B. Ehrenbreitstein) vorzuenthalten.

Abmeier erkennt in ihrem Werk durchaus die schwierige Position des Kurfürsten an, aber objektiv gesehen ist klar, dass er seine politischen Vorstellungen nicht durchsetzen konnte. Auf Grund der negativen Folgen für seine Stifte, wollte er dem Vertrag von Westfalen zunächst nicht zustimmen und ignorierte Trauttmansdorffs Bemühungen. Er unterschrieb den Vertrag nicht und verwies auf Chigis Protest vom

⁹⁷ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War* (London 2009) 717.

⁹⁸ Günter Buchstab, *Reichsstädte, Städtekurie und Westfälischer Friedenskongreß* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 7, Münster 1976) 56-97.

⁹⁹ S.o. hier: 98-100.

14. Oktober 1648. Dieser lehnte alle Bestimmungen ab, die der katholischen Kirche zum Nachteil gereichen konnten. Es war aber kein Verhandlungspartner bereit, den Friedensvertrag wegen des Einwandes der Kirche zu gefährden. Dies galt umso mehr für den Trier Kurfürsten, weshalb Ferdinand III. die Rückgabe von Ehrenbreitstein verweigerte. Deshalb musste Sötern 1650 schließlich dem Vertrag dennoch beitreten; er hatte seine Position also nicht durchsetzen können.¹⁰⁰

Neben den bereits erwähnten Reichsständen fehlt noch Hessen-Kassel, das im Laufe des 30jährigen Krieges kompromisslos die protestantische, beziehungsweise reformierte Position verteidigte.

Die moderne Historiographie ist sich bei Hessen-Kassel jedoch alles andere als einig, ob es bei den Westfälischen Friedensverhandlungen erfolgreich gewesen ist. Grundsätzlich herrscht eine Übereinstimmung vor, dass Hessen mit Landgräfin Amalie Elisabeth eine kluge Politikerin an der Spitze hatte. Es ergeben sich jedoch eine Reihe von Problemen, wenn man das Engagement Hessens im Dreißigjährigen Krieg und die Ergebnisse des Westfälischen Friedens betrachtet.

Dabei ist auf den Aufsatz von Dieter Albrecht zu verweisen: „Die Kriegs- und Friedensziele der deutschen Reichsstände“. Er kommt zu dem Schluss, dass Hessen eine Reihe von Gebietsansprüchen durchsetzen konnte, aber längst nicht alle; nur die Hälfte des im Kriegsverlauf verlorenen marburgischen Oberhessen wurde zurückgewonnen. Dafür erhielt Hessen Schmalkalden.¹⁰¹

Auch politisch und juristisch sieht Albrecht die Erfolge der Landgräfin durchaus ambivalent. Die Reichsstände erhielten ein uneingeschränktes Mitbestimmungsrecht in allen Reichsangelegenheiten; besonders wichtig dabei waren Gesetzgebung, Erhebung von Kriegssteuern und Kriegserklärung, Aushebung und Einquartierung von Truppen, Anlage von Festungen im Gebiet der Stände, Abschluss von Bündnissen und Friedensverträgen im Namen des Heiligen Römischen Reiches. Wie oben bereits erwähnt, gelang es jedoch in keiner Weise die habsburgische

¹⁰⁰ Karlies *Abmeier*, Der Trierer Kurfürst Philipp Christoph von Sötern und Westfälische Friede (der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 15, Münster 1986) 24-85, 90-103 und 197-202.

¹⁰¹ Dieter *Albrecht*, Die Kriegs- und Friedensziele der deutschen Reichsstände. In: Konrad *Reppen*, Elisabeth *Müller-Luckner* (Hrsg.), Krieg und Politik 1618-1648. (Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988) 241-274, hier: 242-253.

Hausmacht wirklich einzuschränken, und die hessische Forderung nach

Einstimmigkeit bei zukünftigen Reichstagsbeschlüssen wurde abgeblockt¹⁰²

Auch Hans Philippi kommt in seinem Aufsatz „Hessen vom Barock zum Klassizismus 1648-1806“ zu einem ähnlichen Urteil. Ließ sich also nur ein Teil der hessischen Kriegsziele tatsächlich langfristig verwirklichen, musste die Grafschaft an sich für längere Zeit einen hohen Preis für das Kriegsengagement bezahlen. Das Land selbst war durch die marodierenden Heere erschöpft, und Hessen musste sich in den nächsten Jahrzehnten äußerst defensiv verhalten. Zusätzlich bedrohte gerade in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die expansive Außenpolitik Ludwig XIV. Hessens Interessen, während es dem Kaiser Truppen wegen seiner Kriege gegen das Osmanische Reich senden musste.¹⁰³

Als letztes, größeres Territorium des Heiligen Römischen Reichs, nahm die Eidgenossenschaft eine Sonderstellung ein. Sie hatte einen langsamen Prozess der Loslösung vom Kaiser durchgemacht, der im Basler Frieden 1499 sein vorläufiges Ende gefunden hatte. Für den Basler Bürgermeister Wettstein erschien der Westfälische Friedenskongress nun als die Chance, die Eidgenossenschaft endgültig aus dem Reich austreten zu lassen.

Die kaiserlichen Gesandten ließen sich überraschend schnell auf die Seite der Eidgenossen ziehen. Ruppert begründet dies mit der realpolitischen Situation am Kongress. Trautmansdorff fürchtete, dass die Haltung der Eidgenossen (die im Laufe

ihrer Geschichte ihre Kriegstüchtigkeit immer wieder bewiesen hatten) bei künftigen Auseinandersetzungen am Oberrhein entscheidend sein würde.¹⁰⁴

Der Reichshofrat selbst fürchtete zunächst jedoch, dass andere Stände dem Beispiel der Eidgenossen folgen würden und konnte Trautmansdorffs Ansicht wenig abgewinnen. Ferdinand III. sah sich nun mit zwei völlig unterschiedlichen Ansichten

¹⁰² S.o. ebenfalls 241-274, hier: 254f.

¹⁰³ Hans *Philippi*, Hessen vom Barock zu Klassizismus. 1648-1806. In: Walter *Heinemeyer* (Hrsg.) *Das Werden Hessens* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50, Marburg 1986) 349-385, hier: 351-354.

¹⁰⁴ Karsten *Ruppert*, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979) 302-305.

konfrontiert und versuchte die Angelegenheit hinauszuzögern. Wieder wurde der Kaiser von der realpolitischen Situation schließlich gezwungen einzulenken, denn die Eidgenossen drohten sich Frankreich anzunähern, was Trautmansdorff und Volmar nicht akzeptieren konnten. Im November 1647 hatten die kaiserlichen Gesandten schließlich das Maximum ausgehandelt, denn sie hatten verhindert, dass Mülhausen an die Eidgenossenschaft fiel. Eine de facto Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft ließ sich aber auf Grund der politischen und militärischen Situation nicht mehr umgehen.¹⁰⁵

Wie viele andere Einigungen bei den Kongressen von Münster und Osnabrück, sehen moderne Historiker also auch den Kompromiss mit der Eidgenossenschaft ähnlich. Ist der Kaiser zunächst noch äußerst widerwillig und versucht die Situation ein wenig hinauszuzögern, in der Hoffnung seine Soldaten könnten das Blatt noch wenden. Als es schließlich praktisch unausweichlich ist, stimmt der Kaiser einem Kompromiss zu. Und wieder sind es die beiden Gesandten Trautmansdorff und Volmar, die einen größeren Schaden vom Reich durch geschickte Diplomatie abwenden konnten.

Abschließend lässt sich also sagen, dass die Betrachtung der Politik von Kaiser und Reichsständen beim Westfälischen Frieden durchaus als herausfordernd bezeichnet werden kann. Im Laufe der Zeit wurden sowohl die Ergebnisse, als auch Ziele der Verhandlungen von Historikern immer wieder neu interpretiert.

Es herrscht im Allgemeinen die Meinung vor, dass der Westfälische Frieden für Ferdinand III. und die Habsburgische Hausmacht zwar schmerzhaft, aber keineswegs katastrophal gewesen ist. Die geschickte Diplomatie Trautmansdorffs begünstigte die Lage des Kaisers, die militärisch als sehr schwach zu bewerten ist.

Die kaiserliche Politik befand sich in einer schwierigen Situation, denn die Verhandlungen konnten keineswegs von einer Position der Stärke aus geführt werden. Insgesamt war der Kriegsverlauf für die Kaiserlichen speziell in den letzten Jahren äußerst ungünstig. Die verlorene Schlacht bei Jankau und Bayerns Abschluss eines vorübergehenden Waffenstillstands verschlechterten die Situation noch einmal. Moderne Historiker betrachten daher den Abschluss des Westfälischen Friedens

¹⁰⁵ S.o., hier: 306-310.

weder für Ferdinand III., noch das Heilige Römische Reich als Katastrophe. Das Amt

des Kaisers büßte zwar tatsächlich Macht ein, aber der direkte habsburgische Hausbesitz blieb vom Westfälischen Frieden mehrheitlich unangetastet. Die Ausnahme bildete dabei die Abtretung des Elsass an die französische Krone.

Die Ausnahme von der Regel bildet dabei der bereits erwähnte Günter Barudio.

Seine Kritik am Kaiser fällt jedoch wohl etwas zu scharf aus. Die lange Dauer des Dreißigjährigen Krieges kann bestimmt nicht nur dem Kaiser angelastet werden. Wie in diesem Kapitel bereits erwähnt, versuchten auch viele protestantische Stände den Krieg künstlich zu verlängern, um sich bei den Friedensverhandlungen eine bessere Position suchen zu können. Die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges einzig an den Habsburgischen Kaisern festzumachen erscheint wenig realistisch.

Neben Ferdinand III. waren ja vor allem auch die Reichsstände im Prozess des Westfälischen Friedens involviert. Moderne Historiker befassen sich daher auch stark mit deren Politik am Kongress, denn einige von ihnen konnten viel gewinnen und sich für die Zukunft eine deutlich stärkere Position im Heiligen Römischen Reich sichern.

Dabei sind vor allem Brandenburg und Bayern zu benennen. Zwar konnte Brandenburg nicht den gesamten Teil von Pommern erwerben, aber sein Territorium wurde dennoch vergrößert. Für ein aufstrebendes Fürstentum wie Brandenburg war das ein wichtiger Gewinn. Die Pommernfrage und damit der Gegensatz zu Schweden sollten zwar noch länger bestehen bleiben, aber Brandenburg (das spätere Preußen) konnte sich dabei letztlich durchsetzen. Moderne Historiker sehen also Brandenburg durchaus als einen Gewinner des Westfälischen Friedens, auch wenn es nicht all seine Ziele (die brandenburgische Diplomatie zielte ja darauf ab ganz Pommern zu bekommen) erreichen konnte.

Maximilian schaffte es sich in der Pfalzfrage durchzusetzen, ohne einen größeren Verlust an Frankreich hinnehmen zu müssen. Damit wurde Bayern deutlich größer, obwohl es technisch gesehen auf der „Verliererseite“ des Krieges stand. Wie oben bereits erwähnt sahen ältere Historiker (Wedgwood) Maximilian in einem deutlich schlechteren Licht, als moderne Wissenschaftler. Sie erkennen in Maximilian einen

Obwohl die tatsächlichen Erfolge Hessens von der modernen Historiographie durchaus ambivalent gesehen werden, konnten viele Ideen der Landgräfin Amalie durchgesetzt werden. Das Heilige Römische Reich wurde in seiner Struktur ein wenig „libertärer“, und die Position des Kaisers büßte politische Stärke ein.

3.3 Frankreich und Spanien

Frankreich war vergleichsweise spät in die unterschiedlichen Konflikte eingetreten, die man allgemein als den Dreißigjährigen Krieg bezeichnet.

Obwohl es manchmal schwer fällt, bei einem so schrecklich langen Konflikt (der eine Vielzahl an Menschenleben kostete und schweren, wirtschaftlichen Schaden verursachte) von „Siegern“ zu sprechen, konnten die französischen Gesandten von einer Position der Stärke aus verhandeln. Bereits zu Beginn des Kongresses war es Mazarin gelungen, seine Gesandten im Prozessionszug hinter dem päpstlichen Nuntius Fabius Chigi und den kaiserlichen Gesandten zu platzieren. Die spanischen Gesandten, die diese Position ebenfalls beansprucht hatten, nahmen deshalb an der Prozession nicht teil. Damit war es gelungen, die französische Krone als die Ranghöchste (nach Papst und Kaiser) zu etablieren.¹⁰⁶

Frankreichs Kriegseintritt zugunsten der protestantischen Partei mag ein wenig seltsam anmuten, wenn man ihn nur oberflächlich betrachtet. Die französische Krone war eine katholische Macht, kämpfte allerdings an der Seite Schwedens. Moderne

¹⁰⁶ Peter Arnold Heuser, Bayern in der Pariser *Gazette* zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses. In: Rainer Babel, Guido Braun, Thomas Nicklas (Hrsg.), Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiengeschichte (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 33, Münster 2010), 327-361, hier: 327f.

Historiker begründen diesen Schritt Frankreichs mit der „Raison d'état“¹⁰⁷. Richelieu

engagierte sich im Dreißigjährigen Krieg nicht wegen der Religion. Stattdessen war er überzeugt, dass ein Kriegseintritt alleine im säkularen Interesse Frankreichs liegen würde. Étienne Thuau hat über Richelieus politische Überzeugungen und die „Raison d'État“ ein hervorragendes Werk verfasst.¹⁰⁸

Auch für die französische Geschichtswissenschaft waren die *Acta Pacis Westphalicae* eine wichtige und willkommene Edition, um den Westfälischen Frieden noch besser bearbeiten zu können. Im Gegensatz zu den deutschen Historikern des 19. Jahrhunderts, erachteten die meisten französischen Historiker den Friedensvertrag jedoch als äußerst positiv. Dies war allerdings weniger auf den Frieden selbst, als mehr auf die momentane, politische Situation zurückzuführen. Nach Bismarcks Sieg über Frankreich, musste bekanntlich Elsass-Lothringen an das Deutsche Kaiserreich abgetreten werden und so wurde der Frieden von Westfalen als Grundlage für die französische Forderung nach einer Rückgabe des Landstriches benutzt.¹⁰⁹

Trotz des grundsätzlichen Tenors moderner Geschichtswissenschaftler, Frankreich als siegreichen Verhandlungspartner zu sehen, wird diese Tatsache auch immer mehr relativiert. Neben der Vorstellung von Gebietsgewinnen, hatte Frankreich vor allem Sorge darüber, seinen direkten und äußerst starken Nachbarn und Rivalen Spanien in Schach zu halten. Dabei war die innenpolitische Situation Frankreichs nach dem Tod Ludwigs XIII. alles andere als sicher. Mazarin musste sich gegen einige Intrigen zur Wehr setzen, um seine von ihm und Königin Anna geführte Regentschaft zu erhalten. Spanien versuchte diese Instabilität Frankreichs auszunutzen und mit Hilfe der französischen Königin (die gleichzeitig auch die

Schwester des spanischen Königs Philipp IV. war) einen Frieden mit der französischen Krone zu finden. Die Situation wandelte sich jedoch mit dem

¹⁰⁷ Étienne Thuau, *Raison d'état et pensée politique à l'époque de Richelieu* (Bibliothèque de «L'Évolution de l'Humanité, Paris 2000) 411.

¹⁰⁸ S.o., hier: 411-420.

¹⁰⁹ Isabelle Richefort, *L'apport des Acta Pacis Westphalicae à la science historique française*. In: Christoph Kampmann, Maximilian Lanzinner, Guido Braun, Michael Rohrschneider (Hrsg.) *L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 74.

französischen Sieg bei Rocroi (1643), welcher ein wichtiger, psychologischer Erfolg

für die französischen Gesandten in Münster war.¹¹⁰

Trotz der verschiedenen territorialen Gewinne, die Frankreich erreichen konnte (Elsass), hatte die französische Krone mit innenpolitischen Problemen schwer zu kämpfen. Der Aufstand der Fronde, die gewaltigen Kriegssubventionen an Schweden und die hohen Kosten des eigenen Heeres hatten Frankreich an die Grenzen seiner finanziellen Belastbarkeit gebracht. Da sich auf dem Kongress in Westfalen kein Frieden mit Spanien finden ließ (dies war sicherlich zu einem großen Teil die Mitschuld von Mazarin, der sich zu Recht Vorteile von einem fortdauernden Kriege versprach) und die Fronde erst geschlagen werden musste, konnte Frankreich nicht sofort die Lorbeeren seines Sieges im Dreißigjährigen Krieg ernten.¹¹¹

Die Verhandlungen zwischen den kaiserlichen und französischen Gesandten gestalteten sich äußerst schwierig. Historiographisch gesehen herrscht bei der Perzeption der Verhandlungen kein großer Unterschied vor; die Länge der Friedensgespräche spricht für sich. Ruppert beschreibt die komplexen Verhandlungen zwischen den beiden Parteien als äußerst komplizierte, diplomatische und juristische Angelegenheit. Schließlich konnten die französischen Gesandten die meisten ihrer Forderungen durchsetzen, da sie sich durch den Kriegsverlauf in einer immer besseren Position gegenüber den Kaiserlichen befanden. Die Kaiserlichen mussten viele Punkte zähneknirschend akzeptieren; Ruppert meint dazu:

„Aber, so klang die Resignation durch, der Kaiser brauchte diesen Vertrag jetzt – und anders war er nicht zu erhalten.“¹¹²

Dieses Zitat macht deutlich, wie die moderne Historiographie die Position des Kaisers auf dem Friedenskongress gegenüber Frankreich sieht. Militärisch war keine

¹¹⁰ Michael *Rohrschneider*, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1649) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 30, Münster 2007) 210-222.

¹¹¹ Henri *Sacchi*, La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 504.

¹¹² Karsten *Ruppert*, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979) 184-200.

Lösung des Konfliktes mehr zu erreichen, die im Sinne Ferdinands III. war und auch auf dem diplomatischen Parkett war man in keiner vielversprechenden Position. Ein Frieden konnte nur mit einigen Zugeständnissen an die politischen Gegner erreicht werden und dem Kaiser blieb nichts anderes übrig, als diese Kompromisse zu akzeptieren.

Negativ für Frankreich gestalteten sich jedoch die Verhandlungen zwischen den Niederlanden und Spanien. Denn es herrscht bei modernen Historikern Einigkeit, dass der Frieden zwischen Spanien und den Generalständen eine große Entlastung des iberischen Königreichs bedeutete.¹¹³ Die Verhandlungen zu Münster waren für Frankreich, trotz seiner guten militärischen Ausgangsposition also dennoch ausgesprochen wichtig.

Zum Ende der Gespräche sollte sich jedoch das außenpolitische Genie Mazarins zeigen, der vermutlich sogar Trautmansdorff manchmal überraschen konnte.

Frankreich wartete mit dem Ausschluss des burgundischen Reichskreises (in Verbindung eines Verbots für den Kaiser Spanien militärisch zu helfen) bis zum Ende der Verhandlungen und bis der Frieden nur noch von diesen zwei Punkten abhing. Ferdinand III. stand nun vor der Wahl entweder ohne den Rest des Reiches Spanien zu unterstützen, oder das iberische Königreich im Stich zu lassen und mit dem Rest der Reichsstände Frieden schließen. Es war zum Ende der Verhandlungen klar, dass es sich der Kaiser nicht mehr leisten konnte den Krieg fortzuführen.

Obendrein muss sich der Kaiser den Vorwurf gefallen lassen, dass er scheinbar niemals ein geeignetes Konzept gefunden hatte, wie Spanien in den Frieden eingebunden werden könnte und Absprachen über ein gemeinsames Vorgehen von spanischen und kaiserlichen Gesandten fanden auch kaum statt.¹¹⁴

Moderne Historiker (zum Beispiel Michael Rohrschneider) monieren in diesem Zusammenhang auch die unterschiedlichen Interessen des Kaisers und Spaniens. Trautmansdorff und Peñaranda kamen äußerst schlecht miteinander aus, Frankreich betrieb gezielt eine Trennung der beiden habsburgischen Dynastien und Bayerns

¹¹³ Karsten Ruppert, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979), 345f.

¹¹⁴ S.o. Hier: 345-350.

Drängen auf einen Frieden auch ohne Spanien, drohten bereits 1646 zu einem

Ausschluss des iberischen Königreichs vom Frieden in Westfalen zu führen.¹¹⁵

Dies ist umso interessanter, als die moderne Historiographie sich über das enge Verhältnis zwischen Kaiser und Spanien bewusst ist. Hildegard Ernst beschreibt in ihrem Werk die politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Madrid und Wien ganz hervorragend. So leistete Spanien eine große Menge an Zahlungen an Kaiser Ferdinand II., um ihm eine Fortsetzung des Krieges zu ermöglichen. Dies wurde vor allem natürlich auch aus Eigennutz getan, denn Spanien fürchtete in den Niederlanden einen Zwei-Fronten Krieg gegen die Holländer im Norden und die Franzosen im Süden.

Dem Kaiser dürfte jedoch bereits in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts bewusst gewesen sein, dass Spanien bereits ein „Koloss auf tönernen Füßen“¹¹⁶ war. Ernst verweist auf die sehr widerwillige Kooperation von Kaiser und Bayern mit den spanischen Truppen. Von einer gemeinsamen Politik des Hauses Habsburg will die moderne Historiographie also nicht mehr sprechen, denn die politischen Ziele der Herrscher der beiden Dynastien waren zu unterschiedlich.¹¹⁷

Angemerkt werden muss in diesem Zusammenhang aber auch, dass dafür die „Trennung“ von Ferdinand III. und Philipp IV. auf privater Ebene nicht so funktionierte, wie Mazarin das wohl gerne gehabt hätte. Peter H. Wilson meint in diesem Zusammenhang, dass der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs vor eine schwere Entscheidung gestellt wurde. Geschickt stellte Mazarin die Stände des Reichs vor ein Ultimatum. Entweder der Burgundische Reichskreis wurde im Frieden von Münster ausgenommen, oder Frankreich würde seine Militäroperationen östlich des Rheines fortsetzen. Da die Stände dieses Ultimatum schließlich akzeptierten, blieb Ferdinand schließlich nichts mehr übrig, als ebenfalls zuzustimmen. Philipp IV. legte gegen diese Entscheidung des Kaisers zwar offiziell einen Protest ein, akzeptierte aber im privaten Gespräch Ferdinands Argumente. Die „Trennung“

¹¹⁵ Michael Rohrschneider, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1649) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 30, Münster 2007) 307-313.

¹¹⁶ Hildegard Ernst, Madrid und Wien 1632-1637. Politik und Finanzen in den Beziehungen zwischen Philipp IV. und Ferdinand II. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 18, Münster 1991) 309.

¹¹⁷ S.o. hier: 307-312.

zwischen Spanien und dem Kaiser war also eine rein realpolitische Entscheidung und war nur auf Druck Frankreichs zustande gekommen.¹¹⁸

Doch auch Mazarin machte außenpolitische Fehler, die von modernen Historikern erkannt werden. Ein gutes Beispiel dafür liefert Lucien Bély, der sich auf das 12-Punkte Memorandum vom 20. Januar 1646 bezieht. Dabei sollten die Gebiete, die Frankreich im Kriegsverlauf besetzen konnte, gegen die spanischen Niederlande eingetauscht werden. Zwar wäre dieser Tausch für Frankreich ein gutes Geschäft gewesen, aber wohl kaum für die Niederländer. Daher erwies sich dieses Memorandum als völliger Fehlschlag, denn es bewirkte nichts anderes, als die Verhandlungen zwischen Spanien und den Niederlanden zu beschleunigen.¹¹⁹

Noch härter formulierte es Paul Sonnino:

„Il se considère lui-même comme un surhomme (Supermann) qui est tenu par le devoir d'obtenir l'immortalité à travers les services qu'il rend à la monarchie française.“¹²⁰

Über dieses Zitat lässt sich sicherlich streiten, aber es beweist auch, dass der Status von Mazarin unter modernen Historikern nicht unumstritten ist. Die moderne Historiographie geht heute dementsprechend nicht mehr davon aus, dass die Verhandlungen für Frankreich beim Kongress von Westfalen besonders einfach gewesen sind. Tatsächlich stand auch für das westeuropäische Land viel auf dem Spiel.

Dabei ging es interessanterweise allerdings weniger um außenpolitische, als um innenpolitische Schwierigkeiten. So sieht Paul Sonnino die Innenpolitik des Kardinals als wenig geglückt an und dies wohl auch zu Recht. Er verweist darauf, dass Mazarin (wie im Zitat weiter oben bereits beschrieben) wohl etwas zu sehr von sich eingenommen gewesen ist. Eine gewisse Arroganz war sicherlich eine Eigenschaft des Kardinals, denn er dachte kaum mehr an seine Fehler. So kümmerte es ihn beispielsweise kurz darauf wenig, dass er versagt hatte die spanischen Niederlande

¹¹⁸ Peter H. *Wilson*, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 746f.

¹¹⁹ Lucien *Bély*, *La France au XVIIe siècle. Puissance de l'État, contrôle de la société* (Paris 2009) 290-293.

¹²⁰ S.o., hier: 290.

zu bekommen. Gleichzeitig war er auch der erste französische Premierminister

gegen den ein Misstrauensantrag im Parlament vorgebracht wurde.¹²¹

Wegen der Fronde¹²² konnte sich Mazarin innenpolitisch nur sehr schwer durchsetzen. Viele moderne Historiker sind sich jedoch darüber einig, dass er außenpolitisch deutlich mehr Erfolg vorweisen konnte. Geoffrey Treasure meint, dass dies (wie oben bereits beschrieben) auch dem militärischen Erfolg der französischen Waffen zu verdanken war. Vor allem aber gelang es Mazarin und Servien den Kriegsverlauf zu ihrem Vorteil bei den Verhandlungen auszunutzen. Die moderne Historiographie sieht in Mazarin also einen äußerst begabten Außenpolitiker, der jedoch in der Innenpolitik einige Fehler machte.¹²³

Spanien hatte ebenfalls eine Unzahl an innenpolitischen Problemen zum Zeitpunkt des Kongresses, die Philipp IV. mehr schlecht als recht in den Griff bekam.

Aufstände in Portugal und Katalonien (1640) und in Neapel und Sizilien (1647/48) ließen Erosionserscheinungen des mächtigen spanischen Imperiums erkennen. Auf Grund dieser eher schlechten Ausgangslage der Spanier beim Kongress von Münster, sehen moderne Historiker (etwa Michael Rohrschneider) den Friedensvertrag mit den Vereinigten Niederlanden durchaus als einen Erfolg. Das Problem für Spanien blieb aber, dass es keinen Frieden mit Frankreich und eine „pax universalis“ erreichen konnte, um sich von den andauernden Konflikten etwas erholen zu können.¹²⁴

Genau auf die innenpolitischen Probleme Spaniens, vertraute Servien, um für die französische Krone einen vielversprechenden Gewinn herausholen zu können.

Rohrschneider argumentiert dabei, dass Peñaranda wohl keineswegs mehr davon ausging einen Friedensschluss auf der Grundlage wechselseitiger Restitutionen zu

¹²¹ Paul *Sonnino*, *Mazarin's Quest. The Congress of Westphalia and the Coming of the Fronde* (London 2008) 152-166.

¹²² Fronde: ein Aufstand der französischen Aristokratie gegen die Regentschaft von Mazarin und Königin Anna für den unmündigen Ludwig XIV. Siehe dazu u.a.: Geoffrey *Treasure*, *Mazarin. The Crisis of Absolutism in France* (New York 1995) 103-232 und François *Bluche*, *Louis XIV* (Paris 1989) 52-99.

¹²³ Geoffrey *Treasure*, *Mazarin. The Crisis of Absolutism in France* (New York 1995) 233-249.

¹²⁴ Michael *Rohrschneider*, *Terrible es este congreso: Wahrnehmungen der Fremde und Verhandlungsdispositionen im Spiegel der Berichte der spanischen Gesandten auf dem Westfälischen Friedenskongress*. In: Michael *Rohrschneider*, Arno *Strohmeyer* (Hrsg.), *Wahrnehmungen des Fremden. Differenzenerfahrungen von Diplomaten im 16. Und 17. Jahrhundert* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 31, Münster 2007) 245-264, hier: 247f.

erreichen. Es war dem spanischen Gesandten klar, dass die französische Diplomatie einen Frieden, nur mit massiven Zugeständnissen seitens der spanischen Krone, akzeptieren würde. Die französische Delegation verlangte jedoch neben Gebietsforderungen, auch den Abschluss von Waffenstillständen mit Katalonien und Portugal. Peñaranda zeigte sich über diese Antwort so konsterniert, dass er nur auf ein wechselndes Kriegsglück hoffen konnte und auf einen positiven Abschluss der Verhandlungen mit den Niederländern. Immerhin dies sollte ihm letztlich gelingen.¹²⁵

Peter Arnold Heuser meint jedoch, dass ein absichtliches Scheitern der Verhandlungen von Frankreich wohl nicht herbeigeführt worden war. In diesem Zusammenhang weist er auf den französischen Sondergesandten Servien hin. Dieser verbat sich jeden möglichen übertriebenen Triumph in der Pariser „Gazette“, denn er fürchtete eine kontraproduktive Auswirkung auf die Verhandlungen mit Spanien. Genau diese Verhandlungen hätten ursprünglich recht hoffnungsvoll begonnen, schreibt Heuser.¹²⁶

„Ayant l'honneur de vous escrire cette lettre après que la nostre commune a esté fermée, je prens la liberté de vous decouvrir une pensée qui m'est venue, que le gazetier (=Renaudot, der Herausgeber des Blattes) pourroit bien discourir à son accoustumée sur l'avantage que nous avons eu en la dernière procession générale. Peult-estre jugerez vous digne de vostre prudence de l'empescher, puisque non seulement nous sommes dans le commencement du traicté où les apparences jusqu'icy ont esté fort bonnes, mais que le triumphe que nous en pourrions faire nous en priveroit peult-estre dans une autre occasion plus importante.“¹²⁷

Das Zitat macht deutlich, dass sich Servien bewusst ist einen klaren Triumph über die spanische Diplomatie gewonnen zu haben. Gleichzeitig erkennt er jedoch auch die Probleme, die sich ergeben könnten, sollte dieser Triumph in den Zeitungen zu

¹²⁵ Michael *Rohrschneider*, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1649) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 30, Münster 2007) 312-325.

¹²⁶ Peter Arnold *Heuser*, Bayern in der Pariser *Gazette* zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses. In: Rainer *Babel*, Guido *Braun*, Thomas *Nicklas* (Hrsg.), Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiengeschichte (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 33, Münster 2010), 327-331.

¹²⁷ S.o., hier: 328.

sehr ausgeschlachtet werden. Es beweist, dass auch die französische Diplomatie zunächst noch an einem Frieden mit Spanien interessiert war und eine öffentliche Demütigung des iberischen Königreiches strikt ablehnte.

Es war für Servien möglich dies zu verlangen, da die Pariser Gazette von der Regierung gegründet worden war und auch geführt wurde.¹²⁸

Eine dauernde Schwächung des iberischen Königreiches ließ sich aber auf dem Kongress von Westfalen nicht mehr verhindern. Moderne Historiker wie Henri Sacchi sehen den Dreißigjährigen Krieg jedoch nicht als den Beginn des Verfalls spanischer Macht, sondern einen langwierigen Prozess. Für ihn begann die Schwächung der spanischen Hegemonie bereits mit dem Tode Philipps II. Das spanische Militär erlebte in den folgenden Jahren einige Niederlagen, die wiederum direkt auf die Wirtschaftskraft des Landes eine negative Auswirkung hatten. Im Dreißigjährigen Krieg kulminierten dann die ganzen unterschiedlichen Krisenherde des spanischen Königreichs und führten zu seinen Niederlagen an so vielen Fronten praktisch gleichzeitig (Niederlande, Frankreich, etc.)¹²⁹

Mittlerweile ist jedoch unter modernen Historikern zunehmend umstritten, ob die französische Position in den Jahren nach Abschluss des Westfälischen Friedens tatsächlich übertrieben vorteilhaft war. Durch den politischen Erfolg Spaniens mit den Niederlanden einen Friedensvertrag abschließen zu können, verlor Frankreich im Norden einen wichtigen Verbündeten. Durch einige militärische Erfolge, die Leopold Wilhelm für sich verbuchen konnte, erlangten die spanischen Truppen wieder etwas Prestige. Zusätzlich beging Mazarin am 26. August den schweren Fehler, zwei seiner lautesten Konkurrenten verhaften zu wollen. Der Versuch schlug fehl und brachte neue Schwierigkeiten mit sich. Es entzündete sich schließlich der sogenannte

¹²⁸ Sonja *Schultheiß-Heinz*, Zur öffentlichen Wahrnehmung von Friedensverhandlungen und Friedenskongressen: Eine Studie anhand der Zeitungsberichterstattung des 17. Jahrhunderts. In: Christoph *Kampmann*, Maximilian *Lanzinner*, Guido *Braun*, Michael *Rohrschneider* (Hrsg.) *L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 167-194, hier: 168.

¹²⁹ Henri *Sacchi*, *La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau* (Chemins de la mémoire, Paris 2003) 503.

Aufstand der „Fronde“, der im Grunde nichts Anderes war, als ein Tausziehen um die Kontrolle des Regentschaftsrats für den noch unmündigen Ludwig XIV.¹³⁰

Es muss im Sinne einer objektiven Betrachtungsweise auch darauf hingewiesen werden, dass die moderne Historiographie sich auch durchaus bewusst ist, dass nicht jeder Punkt des Friedensvertrages zwischen Kaiser und französischer Krone umstritten war. Im Artikel 11 des französischen Vorschlages wollten die Gesandten eine Rückführung aller Zölle und Wegegelder im Heiligen Römischen Reich auf das Niveau vor dem Kriegsbeginn. In diesem Punkt war man mit den Gesandten Wiens im Grund auf der gleichen Linie. Tatsächlich blieb nach dem Frieden von Westfalen das Prinzip einer Handels- und Verkehrsfreiheit auch in den, an Frankreich abgetretenen Gebieten am Oberrhein erhalten. Es ist interessant, dass zu diesem Zeitpunkt scheinbar noch niemand an die Durchsetzung eines Merkantilismus dachte.¹³¹

Die moderne Historiographie betrachtet Frankreich also durchaus als einen Sieger des Westfälischen Friedenskongresses. Eingeschränkt wird diese Tatsache durch den Aufstand der Fronde, dem Mazarin fast zum Opfer gefallen wäre, und den allgemeinen, sehr hohen Kriegskosten. Auch der Gewinn des Elsass wird von modernen Historikern zunehmend juristisch als eher unklar betrachtet, wobei man hier Repgens Argumentation folgen sollte. Er geht davon aus, dass die unklare Formulierung durchaus beabsichtigt gewesen sein könnte, um später erneut Ansprüche erheben zu können.¹³²

Die Früchte seines Sieges konnte Frankreich erst in den folgenden Jahrzehnten ernten, da es mit seinem Sieg über Spanien im Pyrenäenfrieden das iberische Königreich als stärkste, europäische Macht ablösen konnte.

Ein Fazit über die moderne historiographische Sichtweise ziehen zu können, fällt daher gar nicht so leicht aus.

¹³⁰ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 736f.

¹³¹ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede*. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 676-684.

¹³² Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede*. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 646-649.

Die französischen Gesandten konnten beim Kongress von einer vorteilhaften

Position aus verhandeln. Es herrscht bei modernen Historikern jedoch keine Einstimmigkeit vor, wie stark Frankreich tatsächlich vom Westfälischen Frieden profitiert hatte. Betrachtet man nur die außenpolitische Situation, so konnte das französische Hoheitsgebiet erweitert werden, aber diese Betrachtung würde nicht weit genug gehen.

Viele moderne Historiker argumentieren mit den innenpolitischen Schwierigkeiten Frankreichs, die während der Verhandlungen in Westfalen beträchtlich waren.

Mazarin wird zwar als geschickter Außenpolitiker, aber eher unglücklicher Innenpolitiker gesehen. Der Aufstand der Fronde bestätigt diese Ansicht moderner Historiker.

Auch die hohen Kriegssubventionen, die Frankreich an Schweden ausbezahlte, verschärften die innenpolitische Situation. Schweden hatte für seine Bevölkerungszahl eine viel zu große Söldnerstreitmacht aufgestellt und brauchte daher kontinuierlich Geld von seinem reichen Verbündeten.

Die Aktionen der spanischen Gesandten auf dem Kongress werden von der modernen Historiographie als Schadensbegrenzung betrachtet. Ähnlich wie die kaiserlichen Gesandten, versuchten die Spanier den Schaden für ihr Königreich so gering wie möglich zu halten.

Dabei sehen moderne Historiker die spanischen Versuche jedoch nur als teilweise geglückt an. Auf dem Westfälischen Friedenskongress konnte Spanien zwar den langwierigen Krieg mit den Niederländern beenden (der sogenannte 80jährige Krieg), aber ein Friedensvertrag mit Frankreich konnte nicht erreicht werden. Dieser wurde erst nach einem weiteren ungünstigen Kriegsverlauf mit Frankreich im Pyrenäenfrieden realisiert.

Die spanische Vorherrschaft in Europa wurde also mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ebenfalls beendet. Moderne Historiker sehen darin jedoch eher einen langwierigen Prozess; Dreißigjähriger Krieg, Westfälischer Friede und Pyrenäenfrieden waren nur die Höhepunkte einer kontinuierlichen Schwächung der spanischen Macht.

3.4 Schweden

Das skandinavische Land war 1630, mit der Landung von Gustav Adolf an der norddeutschen Küste, in den Dreißigjährigen Krieg eingetreten. Zuvor hatte sich Schweden im Norden Europas bereits als starke, neue Macht durchsetzen können. Dies war vor allem dank seiner Könige Gustav Wasa und Gustav Adolf gelungen, die eine äußerst geschickte Politik im baltischen Raum betrieben haben.¹³³

Beachtet werden muss, dass der Kriegseintritt Gustav Adolfs zunächst nicht einen allzu großen Eindruck auf die verschiedenen Mächte und Stände machte. Die Diplomaten hatten mit der Landung des Schwedenkönigs ohnehin bereits länger gerechnet und die Kaiserlichen waren gerade damit beschäftigt Mantua einzunehmen. Dennoch hatte Richelieu bereits lange Zeit versucht, den schwedischen König für einen Kriegseintritt zu gewinnen und dies letztlich auch erreicht.¹³⁴

Wichtig beim Kriegseintritt Schwedens war, dass es keine offizielle Kriegserklärung an das Heilige Römische Reich gegeben hatte, sondern nur eine Art „Kriegsmanifest“. Darin versucht er seine Gründe für ein Eintreten Schwedens in den Krieg darzulegen und seine Motive verständlich zu machen.¹³⁵

Auch bei modernen Historikern bleibt jedoch der tatsächliche Grund für den Kriegseintritt des Schwedenkönigs ungeklärt. Ging es ihm ausschließlich um die religiöse Situation der Protestanten im Heiligen Römischen Reich? Diese hätte sich durch einen Sieg der Kaiserlichen zweifellos verschlechtert, aber Gustav Adolf war gleichzeitig auch ein Machtpolitiker. War sein Engagement für die Protestanten also nur reine Kosmetik, um seinen Versuch zu kaschieren, für Schweden neue Landstriche zu gewinnen?

Günter Barudio sieht den Kriegseintritt des Schwedenkönigs in einem sehr positiven Licht. Er sieht den Einsatz der Royal-Armee als völlig gerechtfertigt an und als „Folge

¹³³ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden (Münster 1965) 46.

¹³⁴ Michael *Roberts*, Gustavus Adolphus. A History of Sweden 1611-1632 Vol. II (London/Melbourne/New York/Toronto/Madras 1958) 427-433.

¹³⁵ Günter *Barudio*, Gustav Adolf – der Große. Eine politische Biografie (Frankfurt am Main 1982) 450.

einer destruktiven Politik des Habsburg-Kaisers, dem die Reichs-Constitutionen lästig geworden waren und der nach seiner Haus-Diktatur in Böhmen nun danach trachtete, alle Rechtssicherheit und Besitzgarantie abzubauen“.

Diese Ansicht, die den Schwedenkönig in einem allzu positiven Licht zeichnet (und am Kaiser wiederum kein gutes Haar lässt), ist jedoch mit Vorsicht zu genießen.

Peer Schmitt lehnt die These einer Art „Universalmonarchie“ ab. Diese war im Heiligen Römischen Reich politisch zweifellos nicht durchzusetzen und wurde wohl eher vom politischen Gegner als eine Anschuldigung benutzt, um ein Feindbild zu errichten. Vor allem Flugblätter aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, lassen darauf schließen.¹³⁶

Für Barudio ging es Gustav Adolf jedoch nicht um Landgewinn, sondern vor allem darum, die Machtpolitik des Kaisers einzuschränken; eine eher gewagte These.¹³⁷

Dickmann beschreibt den Kriegseintritt des schwedischen Königs wahrscheinlich bereits etwas realistischer. Gustav Adolf glaubte zunächst einen Verteidigungskrieg gegen die Kaiserlichen führen zu müssen. Auch Oxenstierna meinte, dass man den Kaiserlichen wohl vor Kalmar und Stockholm entgegentreten musste, wenn Stralsund in ihre Hände fallen sollte. Gustav Adolf wollte jedoch offensiv kämpfen und griff daher lieber im Norden des Heiligen Römischen Reiches an und mit den Erfolgen änderten sich relativ schnell auch seine Kriegsziele. Weniger stand nun ein reines Verteidigen des protestantischen Glaubens im Mittelpunkt, als mehr der territoriale Landgewinn: die „Satisfaktion“.¹³⁸

Letztlich konnte sich Schweden im Dreißigjährigen Krieg alleine nicht durchsetzen. Gustav Adolf war 1632¹³⁹ gefallen und die Schweden erlitten eine katastrophale Niederlage bei Nördlingen.

Moderne Historiker, wie Herbert Langer, sehen die schwedische Diplomatie und Kriegsanstrengungen ohnehin in keinem besonders guten Licht. Noch im Sommer 1634 verkündete Oxenstierna, dass Schweden als Satisfaktion Pommern wünschte.

¹³⁶ Peer Schmidt, Spanische Universalmonarchie oder „teutsche Libertet“ (Studien zur modernen Geschichte 54, Stuttgart 2001) 441-450.

¹³⁷ Günter Barudio, Gustav Adolf – der Große. Eine politische Biografie (Frankfurt am Main 1982) 450-460.

¹³⁸ Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden (Münster 1965) 46-51.

¹³⁹ Heiko Droste, Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert (Nordische Geschichte 2, Berlin 2006) 57-59.

Dies trieb natürlich Brandenburg, das hervorragende rechtliche Ansprüche auf das

Land hatte, sofort in die Arme des kaiserlichen Lagers und mit der kurz darauf

folgenden Niederlage bei Nördlingen zerbrach der „Heilbronner Bund“. ¹⁴⁰

Erst der Kriegseintritt Frankreichs wendete das Kriegsglück wieder etwas und konnte die schwedische Krone wieder in eine bessere Position bringen. ¹⁴¹

Während die Motivation für den Kriegseintritt Schwedens also auch unter modernen Historikern noch durchaus umstritten ist, kann man sagen, dass Einigkeit darüber herrscht, dass die schwedischen Delegierten am Kongress von Westfalen von einer Position der Stärke aus verhandeln konnten.

Dies lag vor allem am oben bereits erwähnten Kriegseintritt Frankreichs und dem bisherigen Kriegsverlauf. Weiteren Aufwind erhielt der schwedische Abgesandte Oxenstierna durch die katastrophale Niederlage der Kaiserlichen bei Jankau. ¹⁴²

Es ist daher wenig überraschend, dass unter den Historikern auch ein Konsens vorherrscht, Schweden konnte (zumindest territorial gesehen) einige Vorteile beim Kongress für sich herausholen.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass die schwedische Krone als eine siegreiche Macht aus dem Dreißigjährigen Krieg und dem Westfälischen Frieden hervortrat, liefert auch Gottfried Lorenz. In seinem Aufsatz „Die dänische Friedensvermittlung beim Westfälischen Friedenskongress“ argumentiert er, dass Schweden Dänemark als Hegemonialmacht im Ostseeraum zu diesem Zeitpunkt bereits abgelöst hatte.

Schweden war es dabei gelungen Dänemark außenpolitisch zu isolieren und seinen Einfluss im Reich bedeutend zu schwächen. Zusätzlich konnte Dänemark die Gebietsgewinne Schwedens, die im 1. Kapitel der Arbeit bereits beschrieben wurden, nicht unterbinden.

Dieser Aufsatz macht deutlich, dass Schweden im Zuge des Westfälischen Friedens

¹⁴⁰ Herbert *Langer*, Die Entwicklung der Pommernfrage bis zum Friedensschluss in Münster und Osnabrück 1648. In: Horst *Wernicke* und Hans-Joachim *Hacker* (Hrsg.), Der Westfälische Frieden von 1648 – Wende in der Geschichte des Ostseeraums (Greifswalder Historische Studien 3, Hamburg 2001) 65-84, hier: 69.

¹⁴¹ Jörg-Peter Findeisen, Der Dreißigjährige Krieg, Eine Epoche in Lebensbildern (Graz/Wien/Köln 1998) 339-353.

¹⁴² Konrad *Reppen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998). 332ff.

also nicht nur viele seiner politischen Vorstellungen gegenüber Kaiser und Reich, sondern auch gegenüber seinem Nachbarn durchsetzen konnte.¹⁴³

Peter H. Wilson erkennt die starke Position der Schweden bei den Verhandlungen ebenfalls an. Dabei weist er auf die Schlacht bei Jankau hin, deren Ergebnis den Kaiser zwang auf einen grundsätzlichen Punkt der Schweden einzugehen. Es verlangte die Zulassung der Reichsstände zu den Verhandlungen und wegen der für ihn so nachteilig verlaufenden Schlacht, konnte sich der Kaiser diesem Wunsch nicht mehr widersetzen.¹⁴⁴

Das Beharren der Schweden auf die Zulassung der Reichsstände zu den Verhandlungen, kann als Hinweis auf den Wunsch Schwedens nach einem Gleichgewicht der Kräfte innerhalb des Reiches gesehen werden.

Auch für Sven Lundkvist ergibt sich das gleiche Bild. In seinem Aufsatz „Die schwedischen Kriegs- und Friedensziele 1632-1648“ sieht er vor allem die Satisfaktion, also den Gewinn für die schwedische Krone als entscheidendes Motiv. Dies sollte das nordeuropäische Land vor allem durch Landgewinn zu Stande bringen und durch ein Prinzip des Mächtegleichgewichts innerhalb des Reiches zusätzlich absichern.¹⁴⁵

Lundkvist sieht das gesamte Engagement der schwedischen Diplomatie aber wohl ein klein wenig in einem zu positiven Licht. Er sieht nur das kurzfristige Ergebnis des Westfälischen Friedensvertrages, der Schweden zweifellos als eine sehr starke regionale Macht positionierte. Die Frage wie lange Schweden die Kraft hatte, diese Macht zu behaupten, lässt er allerdings völlig offen.¹⁴⁶

So positiv die Meinung moderner Historiker über Schwedens Gewinne in kurzfristiger Hinsicht ausfällt, so negativ fällt sie langfristig gesehen aus. Schweden hatte zwar ein

¹⁴³ Gottfried Lorenz, Die dänische Friedensvermittlung beim Westfälischen Friedenskongress. In: Konrad Repgen (Hrsg.) *Forschungen und Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 12, Münster 1981) 31-61, hier: 43-49.

¹⁴⁴ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 705.

¹⁴⁵ Sven Lundkvist, Die schwedischen Kriegs- und Friedensziele 1632-1648. In: Konrad Repgen, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), *Krieg und Politik 1618-1648*. (Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988) 219-240, hier: 224-234.

¹⁴⁶ S.o. 219-240, hier: 240.

großes Areal an neuem Territorium gewonnen und sich gleichzeitig als neuer

Reichsstand etablieren können, aber sich ebenfalls politisch ein wenig ins Abseits gestellt.

Durch den Gewinn der Hälfte von Pommern hatte sich Schweden seinen nächsten Nachbarn im Reich (Brandenburg) zum Feind gemacht, denn die brandenburgischen Kurfürsten dachten gar nicht daran, ihre Ansprüche auf das gesamte Gebiet Pommerns aufzugeben.¹⁴⁷

Das größte Problem Schwedens war, dass es sich mit dem langen Krieg und seiner großen Armee (Schweden hatte nur 1,2 Millionen Einwohner zu diesem Zeitpunkt) völlig übernommen hatte. Durch die Abrüstung seines gewaltigen Söldnerheeres fehlte ihm nun jegliches wirksames Druckmittel gegen den Kaiser und Brandenburg. Schmerzlich bewusst wurde diese Tatsache, als Schweden im Krieg gegen das Reich von 1679 seine deutschen Provinzen verlor und sie nur Dank der französischen Diplomatie zurückerhielt. Dies liegt zwar bereits etwas außerhalb des hier behandelten Themas, aber es ist dennoch wichtig darauf hinzuweisen. Die moderne Historiographie betrachtet die schwedische Diplomatie beim Westfälischen Frieden zwar als äußerst erfolgreich, aber langfristig konnte Schweden seine Position als Großmacht nicht behaupten.¹⁴⁸

Zum Abschluss bleibt zu sagen, dass sich die moderne Historiographie über die Kriegsziele Schwedens (speziell bei seinem Kriegseintritt) überhaupt nicht einig ist. Es werden vermutlich sowohl konfessionelle, als auch machtpolitische Gründe eine Rolle gespielt haben, aber es ist unwahrscheinlich, dass Gustav Adolf wirklich vorhatte das gesamte Reich umzustürzen und den Protestantismus als vorherrschende Religion zu etablieren.

Einigkeit herrscht bei modernen Historikern jedoch darüber, dass Schweden seine realistischen Friedensziele beim Kongress von Westfalen erreichen konnte. Es konnte seine Söldner abdanken lassen (obwohl dieser Punkt erst beim Nürnberger

¹⁴⁷ Klaus-R. Böhme, Die sicherheitspolitische Lage Schwedens nach dem Westfälischen Frieden. In: Horst Wernicke und Hans-Joachim Hacker (Hrsg.), Der Westfälische Frieden von 1648 – Wende in der Geschichte des Ostseeraums (Greifswalder Historische Studien 3, Hamburg 2001) 31-46, hier: 38.

¹⁴⁸ S.o. 31-46, hier: 36-46.

Exekutionstag von 1650 erreicht wurde), erhielt einige Territorien und wurde

Reichsstand. So konnte es Dänemark als vorherrschende Kraft in der Nordsee und am Baltikum ablösen, aber die Dauer seiner Großmachtstellung war sehr kurz.

Viele moderne Historiker gehen mittlerweile von der Tatsache aus, dass sich das skandinavische Königreich mit seinem Engagement im 30jährigen Krieg etwas übernommen hatte und zum Schluss zu wenig erhielt, um seine Großmachtstellung behaupten zu können.

3.5 Chigi und die katholische Kirche

Weder der Nuntius Fabius Chigi, der auf dem Kongress von Westfalen als Mediator eine wichtige Rolle eingenommen hat, noch die Kurie oder die katholische Kirche als Ganzes konnten mit den Entwicklungen in Osnabrück zufrieden sein. Wieder ist es dabei Konrad Repgen, der durch seine verschiedenen Arbeiten zu Chigis Protestnoten und dem öffentlichen Einspruch des Papstes, dem sogenannten „Zelo Domus Dei“, eine historische Analyse überhaupt erst möglich gemacht hat.¹⁴⁹

Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, konnte die katholische Kirche mit den meisten Ergebnissen des Westfälischen Friedens nicht zufrieden sein. Eine Marginalisierung ihrer Rolle als Friedensstifterin wird von modernen Historikern aber abgelehnt. Für die Machtlegitimation eines Herrschers reichten in der Frühen Neuzeit nicht mehr bloß Krieg und Sieg, sondern es musste auch ein Frieden gefunden werden. Im 17. Jahrhundert war die Rolle der Kurie und des Papstes für Friedensschlüsse durchaus wichtig. Der Papst sollte als Mediator Vorschläge für den Frieden machen und

¹⁴⁹ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 539-545.

Verhandlungen eröffnen. Deshalb war Nuntius Fabius Chigi als Mediator für die Verhandlungen zwischen den katholischen Kronen auch sehr wichtig.¹⁵⁰

Es wird auch von der modernen Geschichtswissenschaft vermehrt auf die allgemeinen Zustände im 17. Jahrhundert hingewiesen. Papst und Kurie sahen sich mit mehr Problemen konfrontiert, als nur mit dem Westfälischen Frieden. So meint zum Beispiel Roberto de Mattei, dass die römisch-katholische Kirche sich an die neue Situation Europas im 17. Jahrhundert anpassen musste.

“La processus de modernisation qui, entre le XVIe et le XVIIe siècle, pousse la Papauté à s’adapter aux nouvelles exigences des temps rentre certainement dans un horizon plus vaste de sécularisation de la société européenne.”¹⁵¹

Neben dem großen Problem der Mediation beim Westfälischen Friedenskongress, hatte die katholische Kirche also obendrein noch Schwierigkeiten ihre Macht in einem zusehends säkularisierten Europa zu verteidigen.

Dieses Zitat wird zusätzlich noch durch die politischen und religiösen Ergebnisse des Friedens von Osnabrück untermauert, der ja bekanntlich äußerst negativ für Papst und Kurie ausfiel. Dass es Chigi nicht gelungen ist, trotz seiner Position als Mediator ein besseres Ergebnis für die katholische Kirche zu erreichen, mag ein weiterer Hinweis auf die bereits fortschreitende Säkularisierung in Europa sein.¹⁵²

Chigi und die katholische Kirche standen auch vor einem schwierigen, politischen Problem. Für den Kaiser waren die Verhandlungen um die Religionsgravamina ein rein politisches Problem und die theologische Auslegung des Augsburger Religionsfriedens kümmerte ihn nicht so sehr. Historiker, die ihre Werke auf die Basis der APW stellten (wie etwa Karsten Ruppert) meinen stattdessen, dass den Kaiser vor allem die weltlichen Rechtsansprüche interessierten. So überließ der Kaiser den Protestanten viele katholische Stifter, die sie erobert hatten, ohne die theologische

¹⁵⁰ Franz *Bosbach*, Verfahrensordnungen und Verhandlungsabläufe auf den Friedenskongressen des 17. Jahrhunderts. Überlegungen zu einer vergleichenden Untersuchung der äußeren Formen frühneuzeitlicher Friedensverhandlungen. In: Christoph *Kampmann*, Maximilian *Lanzinner*, Guido *Braun*, Michael *Rohrschneider* (Hrsg.) *L’Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 93-119, hier: 96f.

¹⁵¹ Roberto de *Mattei*, *Considérations sur la politique du Saint-Siège au XVIIe siècle*. In: Jean-Pierre *Kintz* und Georges *Livet* (Hrsg.), *350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l’Europe, une société à reconstruire*. (Straßburg 1999) 393-398, hier: 395.

¹⁵² S.o. 393-398, hier: 394ff.

Situation zu berücksichtigen. Diese Konzessionen waren eine politische

Notwendigkeit, die der Kaiser machen musste, um den Frieden schließen zu können.¹⁵³

Reppen erläutert auch, dass die Situation für Chigi bereits zu Beginn der Verhandlungen äußerst kompliziert war. Durch ein Missverständnis zwischen Rom und Chigis Vorgänger Rosetti, erhielt er erst sehr spät die Dokumente mit seinen Instruktionen.¹⁵⁴ Als Leitmotiv wurde Chigi dann befohlen, an keinen Verhandlungen teilzunehmen, die protestantische Staaten unterstützen, ihre Ansprüche bestätigen oder in einer anderen Form zum Vorteil gereichen könnten. Die katholische Kirche konnte damit jedoch keineswegs eine Anerkennung protestantischer Staaten in irgendeiner Form verhindern. Tatsächlich musste der Papst 1648 dann den großen Protest gegen das Vertragswerk einlegen, der jedoch wenig brachte. Stattdessen bedeutete er nicht weniger, als dass sich der Heilige Stuhl aus dem Völkerrecht Europas und dem Staatsrecht Deutschlands in einer wichtigen Frage mehr oder weniger selbst ausgeschaltet hatte.¹⁵⁵

Die Protestnote, die dann Chigi gegen den Westfälischen Frieden veröffentlichte und das „Zelo domus dei“ des Papstes werden jedoch von der modernen Historiographie nicht marginalisiert. Dies wäre auch kontraproduktiv, selbst wenn sie letztlich keine größeren realpolitischen Auswirkungen auf den Friedenskongress mehr hatten. So weist Karlies Abmeier darauf hin, dass sich der Trier Kurfürst von Sötern auf Chigis Protest vom 14. Oktober 1648 berief und später auf das „Zelo domus dei“. Dies liefert einen Beweis dafür, dass die Einsprüche des Papstes von manchen Zeitgenossen durchaus als ernst zu nehmend empfunden wurden. Die Bekanntgabe des päpstlichen Einspruches wurde vom Kaiser schließlich sogar verboten.¹⁵⁶

Reppen ist der Ansicht, dass Chigi in Rom durchaus viel Rückendeckung besessen hat. Sowohl Papst als auch der Staatsapparat stützten ihn. Aber es gab auch andere

¹⁵³ Karsten *Ruppert*, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 10, Münster 1979) 239-242.

¹⁵⁴ Konrad *Reppen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 462-465.

¹⁵⁵ S.o. hier: 465-475.

¹⁵⁶ Karlies *Abmeier*, Der Trierer Kurfürst Philipp Christoph von Sötern und Westfälische Friede (der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 15, Münster 1986) 200ff.

Stimmen, wie Gasparo Mattei, der Nuntius am Kaiserhof gewesen ist. Er dürfte es gewesen sein, der dafür gesorgt hatte, dass das „Zelo domus dei“ viel detaillierter die Rechtsnachteile beschrieb, als es Chigis Proteste getan hatten. Allgemein wurde es in einem deutlich schärferen Ton verfasst und ein wenig undiplomatischer als Chigis Proteste.¹⁵⁷

Moderne Historiker, wie Konrad Repgen sind mittlerweile zu dem Schluss gekommen, dass Chigi nicht unbedingt ein Freund zu starker Mahnungen der katholischen Kirche gewesen ist.

Er hielt seine eigenen Proteste für ausreichend. Tatsächlich gelang es zum Beispiel der französischen Diplomatie, aus den allzu heftigen Protesten der Kurie Kapital zu schlagen. Servien konnte eine gute Rechtfertigungsschrift verfassen und Chigi ein wenig in die Enge treiben.¹⁵⁸

Von den meisten modernen Historikern, wird allerdings von einer Verallgemeinerung abgesehen. Nicht alle Kirchenleute und Kleriker lehnten den Westfälischen Frieden kompromisslos ab. Eine solche Behauptung wäre weder zielführend, noch besonders objektiv.

So meint zum Beispiel Anton Schindling in seinem Aufsatz „Kriegserfahrungen und Religion im Reich“, dass der Dreißigjährige Krieg von allen Konfessionen im biblischen Sinne als eine Strafe Gottes verstanden wurde. Deshalb wurde dann der Westfälische Frieden als eine Möglichkeit zu einem Neuanfang nach den Schrecken und Katastrophen des Krieges gesehen. Ein Beispiel für jemanden, der eine juristische Argumentation an die Stelle einer religiösen setzte, wäre der Benediktinerabt von St. Georg: Georg Gaisser. Er lehnte eine zu negative oder propagandistische Betrachtung des Westfälischen Friedens aus religiöser Sichtweise ab.¹⁵⁹

¹⁵⁷ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 557ff.

¹⁵⁸ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 543-557.

¹⁵⁹ Anton Schindling, Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung. In: Matthias Asche und Anton Schindling (Hrsg.), Das Strafgericht Gottes (Münster 2001) 11-53, hier: 25f.

Dennoch gilt heute als unumstritten, dass die Kirche bei den Verhandlungen in

Münster und Osnabrück auf verlorenem Posten verharrte. Bereits am

Weihnachtsabend 1647 machte Chigi klar, dass er gegen die Bestimmungen in den Verträgen protestieren musste, die der katholischen Kirche zum Nachteil gereichten.

Die Kurie konnte sich mit den realpolitischen Tatsachen nicht abfinden, aber die weltlichen Mächte (sowohl katholische, wie auch protestantische) waren darauf vorbereitet und sicherten sich mit der Antiprotestklausel gegen etwaige Einsprüche ab.¹⁶⁰

Abschließend bleibt also zu sagen, dass die moderne Geschichtswissenschaft mittlerweile darin übereinstimmt, dass die Position der katholischen Kirche und des Nuntius Fabius Chigi auf den Kongressen von Münster und Osnabrück als schwierig zu bezeichnen ist.

Wegen der realpolitischen und militärischen Lage im Heiligen Römischen Reich, gelang es Chigi nicht, den Schaden für die katholische Kirche gering zu halten.

Schließlich war er gezwungen formelle Proteste gegen die Bestimmungen einzulegen, die der katholischen Kirche zum Nachteil gereichten.

Weder seine Proteste, noch das „Zelo domus dei“ des Papstes konnten jedoch in irgendeiner Form die Friedensverträge noch verändern, oder die Diplomaten umstimmen.

¹⁶⁰ Fritz *Dickmann*, *Der Westfälische Frieden*. (Münster 1965) 457f.

4. Die Bewertung des Westfälischen Friedens im 19. Jahrhundert

Eingangs ist bei diesem Kapitel zu erwähnen, dass die Perzeption des Westfälischen Friedens im 19. Jahrhundert auch für heutige Historiker noch ein breites Spektrum an möglichen Fragen aufwirft. Das Zitat von Jürgen Voss „Les traités de Westphalie et leur perception dans l'historiographie, voilà un sujet qui reste encore à explorer.“¹⁶¹

lässt sich daher auch sehr gut in diesem Kapitel verwenden. Speziell im 19. Jahrhundert wurde der westfälische Frieden von deutschen Historikern deutlich negativer gesehen, als in den Jahrhunderten davor. Ein Hauptgrund mag dafür sein, dass viele Historiker nicht müde wurden zu behaupten, der Westfälische Frieden hätte einen negativen Einfluss auf eine frühe Nationwerdung Deutschlands gehabt.

Im 19. Jahrhundert entdeckten viele deutsche, (vor allem preußische) Historiker den Dreißigjährigen Krieg und den Westfälischen Frieden wieder. Durch die Vereinigung Deutschlands im Jahr 1871 und seine Entstehung als eine dynamische und hoch industrialisierte Macht im Zentrum Europas, versuchten die Historiker ihrer Zeit auch den Dreißigjährigen Krieg im Sinne einer nationalen Geschichtsschreibung für sich einzunehmen.

So stellten sie den verlustreichen Konflikt als wenig mehr dar, als eine Zwischenstation Deutschlands auf seinem Weg von einer Ansammlung von Territorialstaaten zu einer Nation. Neben der Schlacht im Teutoburgerwald in der Antike, Luthers Konfrontation mit der Kirche und den Befreiungskriegen gegen Napoleon wurde der Dreißigjährige Krieg als Konflikt der deutschen Protestanten gegen Rom und den Katholizismus als wichtige Grundlage für Deutschlands Identität als Nation gesehen.¹⁶²

¹⁶¹ Jürgen Voss, Un itinéraire contrasté: Les traités de Westphalie à travers les siècles. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), 350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999) 175-190, hier: 175.

¹⁶² Kevin Cramer, The Thirty Years' War and German Memory in the Nineteenth Century (Studies in War, society and the military, Nebraska 2007) 217f.

Schiller. 1791/93 veröffentlichte er sein Werk „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ und 1800 den großen Bucherfolg der Wallenstein-Trilogie. Die Werke dieses großen Künstlers haben das Interesse der damaligen Bevölkerung an einer Beschäftigung mit dem Dreißigjährigen Krieg und dem Westfälischen Frieden neu entfacht. Schiller leitete mit seinen Werken einen Perspektivenwechsel ein und prägte sowohl das Interesse des Publikums, als auch Paradigmen der Forschung für das gesamte 19. Jahrhundert.¹⁶³

Auch ein anderer sehr berühmter Mann hatte sich im 18. Jahrhundert auch mit dem Westfälischen Friedenskongress befasst. Der große französische Philosoph Voltaire berichtete in seinem Werk „Annalen des Reiches“ über die Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück.

Es ist jedoch schwierig mehr, als nur einen kurzen allgemeinen Bericht über die Verhandlungen herauszulesen, da Voltaire dem Westfälischen Frieden nur ungefähr sechs Seiten widmet. Er sieht vor allem Frankreich und Schweden als die Sieger des Kongresses und freut sich über die neuen Gesetze des Heiligen Römischen Reiches. Dabei übergeht er jedoch vollständig die weiter oben bereits beschriebenen und von modernen Historikern vielfach monierten Probleme der beiden Königreiche. Vor allem die Abrüstung des schwedischen Söldnerheeres und der Aufstand der Fronde stellten beide Kronen noch kurz nach den Verhandlungen vor große Probleme.¹⁶⁴

In den rund 150 Jahren, die zwischen der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens und dem 19. Jahrhundert liegen, wird der Kompromiss fast ausschließlich gelobt. Natürlich gab es immer wieder Kritiker an dem Vertragswerk, aber die überwiegende Meinung sah es sehr positiv. Mit dem 19. Jahrhundert und der Entwicklung von Deutschland zu einem Nationalstaat, fand jedoch auch ein starker historiographischer Wandel statt.

Von vielen Historikern des 19. Jahrhunderts wurden die deutschen Territorien nun als eine Art Opfer der drei großen Mächte gesehen. Kaiser Ferdinand III. (die

¹⁶³ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 112ff.

¹⁶⁴ François-Marie Voltaire und Bernhard von Vietsch (Hrsg.), Annalen des Reiches (Seeheim-Jugenheim 1993) 251-257.

Habsburger), Frankreich und Schweden verhandelten über das weitere Schicksal der deutschen Reichsstände und der Frieden wurde nicht mehr als gerecht angesehen.¹⁶⁵

Ein gutes Beispiel für diese etwas engstirnige Sichtweise ist Johannes Janssen (1829-1891).

In seinem Werk „Frankreichs Rheingelüste und deutsch-französische Politik in früheren Jahrhunderten“ schreibt er:

„Und damit Deutschland niemals unter einem mächtigen Herrscher erstarke und sich eine Machtstellung wieder erwerbe, verwirklichte Frankreich, welches durch seine gewandten Diplomaten den Frieden gleichsam dictirt hatte, die vollständige Souveränität des deutschen Fürstentums, schuf in der Friedensacte die Grundgesetze einer aristokratisch-föderativen Verfassung, die der monarchischen Gewalt nur den bloßen Namen übrig ließ. Die einzelnen Reichsstände konnten sich zum Schaden ihrer Nachbarn und des ganzen Reichskörpers mit dem Erbfeind verbinden...“¹⁶⁶

Dieses Zitat bringt die Perzeption des Westfälischen Friedens in der deutsch-nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts sehr schön auf den Punkt. Es ist eindeutig, dass nicht auf die realpolitischen Notwendigkeiten Kaiser Ferdinand III. oder der damaligen Reichsstände (etwa Bayern) in irgendeiner Form objektiv eingegangen wird. Stattdessen wird Frankreich praktisch die alleinige Schuld für alle Veränderungen gegeben, die aus der Sicht von Janssen eine negative Auswirkung auf eine frühe Nationwerdung Deutschlands hatten. Die völlig willkürliche und subjektive Bezeichnung Frankreichs als „Erbfeind“ lässt obendrein den Schluss zu, dass es Janssen wohl weniger um eine objektive Darstellung des Westfälischen Friedens ging, sondern um ein Werk, das mehr dem Zeitgeist entsprach.

Die moderne Historiographie kommt dabei zu völlig anderen Schlüssen. Hierbei ist unter anderem auf den Aufsatz Hermann Webers „Vom verdeckten zum offenen Krieg. Richelieus Kriegsgründe und Kriegsziele 1634/35“ zu verweisen, den Konrad

¹⁶⁵ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 1-6.

¹⁶⁶ Zitiert nach: Jürgen Voss, Un itinéraire contrasté: Les traités de Westphalie à travers les siècles. In: Jean-Pierre *Kintz* und Georges *Livet* (Hrsg.), 350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999) 175-190, hier: 182.

1648“ herausgegeben haben. Weber kommt zu dem Schluss, dass der manchmal viel gescholtene Kardinal keine rücksichtslose Aggressionspolitik verfolgte, sondern vorsichtig gewesen ist. Dies hatte mehrere Gründe; etwa reichten die französischen Truppen noch 1634 nicht aus, um ein offensives Vorgehen zu ermöglichen. Auf keinen Fall lässt jedoch dieser Aufsatz den Schluss zu, Frankreich wäre in den Dreißigjährigen Krieg eingetreten, um eine mögliche Nationsbildung Deutschlands zu verhindern.¹⁶⁷

Im Gegensatz zu vielen Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts, identifizierten sich die Historiker des 18. Jahrhunderts noch sehr stark mit dem Westfälischen Frieden. Hier muss aber angefügt werden, dass für die meisten dieser Wissenschaftler die neue Machtordnung Europas und des Reiches nur eine untergeordnete Rolle spielte. Bei manchen Historikern des 18. Jahrhunderts kann man vielleicht schwach etwas Reichspatriotismus erkennen, oder zumindest Bedauern darüber, dass das Heilige Römische Reich von einem derart langen Krieg heimgesucht wurde. Ein Beispiel dafür ist der Hallenser Privatdozent Johann Christoph Krause (1749-1799). Die meisten Historiker des 18. Jahrhunderts sind an der konfessionellen Problematik des Dreißigjährigen Krieges interessiert. Ihre Nachfolger im 19. Jahrhundert versuchen stattdessen Zusammenhänge zu ihren nationalpolitischen Vorstellungen herzustellen.¹⁶⁸

In Frankreich selbst lief die Perzeption des Westfälischen Friedens interessanterweise genau umgekehrt ab. Kurz nach der Unterzeichnung des Vertrages wurde in Frankreich nicht das Ende des Krieges gefeiert, sondern der Aufstand der Fronde brach aus. Mazarin verlor fast die Macht und musste sich bemühen, dieses politische Erdbeben zu überstehen. Manche Diplomaten sahen den territorialen Gewinn im Elsass auch als zu gering und zu verklausuliert an, um für die französische Krone von Vorteil zu sein.

¹⁶⁷ Hermann Weber, Vom verdeckten zum offenen Krieg. Richelieus Kriegsgründe und Kriegsziele 1634/35. In: Konrad Reppen, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), Krieg und Politik 1618-1648. (Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988) 203-218, hier: 203-213.

¹⁶⁸ Konrad Reppen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 128-134.

Doch mit der Zeit änderte sich diese Einstellung. Im 19. Jahrhundert sah Henri Martin

im Westfälischen Frieden ein bedeutendes Dokument, denn es bedeutete ein Gleichgewicht im Heiligen Römischen Reich und den Sieg eines föderativen Prinzips.¹⁶⁹

Nach 1871 erhielt der Westfälische Frieden für die französische Geschichtswissenschaft jedoch eine neue Bedeutung. Wegen der schmerzlichen Niederlage gegen Preußen und seine Verbündeten, verlor Frankreich das im Westfälischen Frieden gewonnene Elsass an das neu gegründete Deutsche Kaiserreich.

Dies wollte Frankreich jedoch auf keinen Fall akzeptieren. Französische Historiker begründeten daher den Anspruch Frankreichs auf das Elsass, wegen des Friedens von Westfalen als rechtmäßig.¹⁷⁰

In der französischen Geschichtswissenschaft fand also ein bedeutender Wandel statt. Der Westfälische Frieden wurde von Zeitgenossen und Historikern des 18. Jahrhunderts noch eher kritisiert und als zu verklausuliert angesehen.

Im 19. Jahrhundert dagegen nahmen ihn viele französische Wissenschaftler als Grundlage für Frankreichs Streben nach einer Rückeroberung des Elsass.

Viele bedeutende deutsche Historiker des 19. Jahrhunderts geben jedoch nicht allein Frankreich die Schuld am Ergebnis des Westfälischen Friedenskongresses. In seinem Werk „Geschichte der preußischen Politik“ macht Gustav Droysen das Haus Österreich dafür verantwortlich. Obwohl es inhaltlich eindeutig nicht korrekt ist, setzt er Heiliges Römisches Reich und Nation gleich.

Die Habsburger (hier geht es vor allem um Ferdinand III., unter dessen Herrschaftszeit der Kongress von Westfalen fiel) haben der deutschen Nation „immer

¹⁶⁹ Fritz *Dickmann*, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965) 1-6.

¹⁷⁰ Isabelle *Richafort*, L'apport des Acta Pacis Westphalicae à la science historique française. In: Christoph *Kampmann*, Maximilian *Lanzinner*, Guido *Braun*, Michael *Rohrschneider* (Hrsg.) L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 74.

nur die Alternative gelassen, unter Oestreich geeint oder ohne Oestreich nichts zu sein.“¹⁷¹

Auch dieses Zitat ist äußerst typisch, für die Paradigmen vieler Historiker dieser Zeit. Der Westfälische Frieden wird als Schande, beziehungsweise sogar Katastrophe verstanden und deshalb muss ein Schuldiger gefunden werden.

Droysen sah im Westfälischen Frieden den Versuch von Kaiser, Frankreich und Schweden, die Entstehung einer geeinten, nationalen und deutschen Macht zu verhindern. Er meint weiter, dass diese Macht die verschiedenen Interessen der unterschiedlichen Reichsterritorien hätte vereinen und auch vertreten können.¹⁷²

Trotz dieser sehr negativen Sichtweise gab es jedoch vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Historiker, die zu anderen Schlüssen kamen.

Sie sahen vor allem den Kriegseintritt Schwedens nicht als reine Staatsräson und den Versuch die eigene Macht zu erweitern, sondern als Befreiungsschlag für die deutschen Protestanten.

Tatsächlich war die Situation für die protestantischen Reichsstände 1629 sehr schlecht, denn Wallenstein war mit seiner Armee bis in den Norden Deutschlands vorgedrungen. In diesem Moment trat Gustav Adolf in den Krieg ein und das Kriegsglück begann sich langsam wieder zu wenden.

Manche protestantischen Historiker des 19. Jahrhunderts begannen nun um Gustav Adolf einen regelrechten Kult zu entwickeln. Aus dem Wunsch vieler Deutscher des 19. Jahrhunderts nach politischer Einigkeit unter preußischer Führung, wurden dem schwedischen König politische Ziele angedichtet, die er wohl nie hatte. Das Ziel Gustav Adolfs ist es wohl kaum gewesen, ein vereintes Deutschland unter protestantischer Führung zu erschaffen.

Auch auf dem Westfälischen Friedenskongress war dies später kein Thema.¹⁷³

Viele deutschsprachige Historiker dieser Zeit veränderten also den konfessionellen Konflikt des 17. Jahrhunderts ein wenig im Sinne ihrer Vorstellungen. Sie

¹⁷¹ Harm *Klueting*, Das Reich und Österreich 1648-1740 (Historia profana et ecclesiastica 1, Münster 1999) 1

¹⁷² S.o., hier: 1f.

¹⁷³ Kevin *Cramer*, The Thirty Years' War and German Memory in the Nineteenth Century (Studies in War, society and the military, Nebraska 2007) 51-57.

modernisierten den Dreißigjährigen Krieg und wandelten ihn in einen ideologischen Konflikt um. Ihren Vorstellungen nach hätte der Krieg Struktur und Aufgabe von Staat und Nation regeln sollen.

Demgegenüber stand allerdings die katholische Sichtweise des 19. Jahrhunderts. Auf die gleiche Weise, wie die protestantische Sichtweise Gustav Adolf idealisierte, versuchte die katholische Historiographie das Heilige Römische Reich besser darzustellen.

Viele katholische Historiker des 19. Jahrhunderts sahen das, zu diesem Zeitpunkt bereits aufgelöste Reich als legitimen Grundstein für ein geeintes Deutschland.

Kevin Cramer kann dabei beiden Sichtweisen wenig abgewinnen:

„Both visions, in short, were paradoxical exercises in forward-looking nostalgia.“¹⁷⁴

Tatsächlich lassen die beiden unterschiedlichen Sichtweisen diese Erkenntnis zu. Vom politischen Standpunkt aus gesehen, war für die deutschsprachige Bevölkerung eine Einigung unter einer zentralen Regierung im 19. Jahrhundert sehr wichtig. Es ist daher nachzuvollziehen, dass zeitgenössische Historiker diesen wichtigen Punkt in ihre Betrachtungsweise des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedenskongresses einfließen ließen. Problematisch wird es jedoch dann, wenn die gesamte Arbeit nur noch diese These in den Mittelpunkt stellt. Ist das zeitgenössische Problem einer Entwicklung Deutschlands hin zu einer zentralisierten Nation, im Grunde der einzige Hintergrund einer Arbeit zum Westfälischen Frieden, so kommen viele entscheidende Dinge zu kurz.

Für die Menschen des 17. Jahrhunderts waren wohl eher die Frage nach der Konfession und ein baldiges Ende des schrecklichen Krieges wichtig.

Um dies zu untermauern, kann auf das Tagebuch des Maurus Friesenegger verwiesen werden. Gerade in seiner Beschreibung des Jahres 1648 wird rasch deutlich, wie schlecht es bereits um die allgemeine Situation im Heiligen Römischen Reich stand. Die Menschen sehnten sich nach einer Beendigung des Krieges, um endlich Ruhe vor den marodierenden Soldatenhorden zu haben und kümmerten sich

¹⁷⁴ S.o. hier: 57.

nicht um eine mögliche, negative Auswirkung des Westfälischen Friedens auf eine frühe Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches zu einer Nation.¹⁷⁵

Diese Tatsache wird unter anderem von Ottokar Lorenz (1832-1904) und Wilhelm Scherer (1841-1886) völlig ignoriert. In ihrer 1871 veröffentlichten „Geschichte des Elsaßes“ kann beim besten Willen kein objektives, historisches und wissenschaftliches Argument mehr gefunden werden.

„nur der relative Werth einer fremden national geeinigten Königsmacht gegenüber einem gespaltenen Volke hat den deutschen Strom zu Frankreichs Grenze machen können. Die Westmark gehörte Deutschland an, so lang ein einiges Volk dieselbe schützte und so lange Sonderinteresse und Parteienunverstand die Wehrkraft der Nation nicht bis ins Mark erschütterte. Mit der staatlichen Idee des Kaiserthums ging auch das Elsaß im Westphälischen Frieden verloren.“¹⁷⁶

Das Heilige Römische Reich findet dabei keine Erwähnung, sondern wird ganz einfach und inhaltlich völlig falsch als „Deutschland“ bezeichnet. Die wahren Gefühle der meisten Menschen, die den Friedensschluss des Westfälischen Friedens erlebt haben, werden ebenso übergangen.

Kaum ein Mensch sah die Abtretung des Elsass an Frankreich als eine Katastrophe an. Die Feier des Westfälischen Friedens in Kulmbach vom 2. Januar 1649 beweist dies eindeutig.¹⁷⁷ Scherer und Lorenz geht es wohl weniger um eine realistische Darstellung und Bewertung des Westfälischen Friedens, als mehr um ein Werk, welches dem zeitgenössischen Geist des 19. Jahrhunderts entspricht.

Einzig wirkliche Spezialisten versuchten den Westfälischen Frieden etwas neutraler und sachlicher zu untersuchen. Dabei sind unter anderem Carl Georg Winter (1856-1912) und Dietrich Schäfer (1845-1929) zu erwähnen.

Sie verdammen den Westfälischen Frieden nicht, wie es Scherer, Lorenz oder

¹⁷⁵ Maurus *Friesenegger* und Willibald *Mathäser* (Hrsg.), *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg* (Edition monacensia, München 2007) 96-104.

¹⁷⁶ Jürgen Voss, *Un itinéraire contrasté: Les traités de Westphalie à travers les siècles*. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), *350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire*. (Straßburg 1999) 175-190, hier: 182.

¹⁷⁷ Konrad *Reppen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede*. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 770-783.

Janssen tun. Dennoch wird auch von ihnen die Abtretung des Elsass als ein sehr schmerzlicher Verlust wahrgenommen.¹⁷⁸

Es kann also festgehalten werden, dass die deutsche Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts sowohl den Dreißigjährigen Krieg, als auch den Westfälischen Friedenskongress oft, wegen ihrer angeblich negativen Auswirkungen auf eine Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches zu einer Nation kritisierte.

In den Mittelpunkt der Kritik wird dabei oft Kaiser Ferdinand III. gestellt. Ihm wird vorgeworfen eine Politik betrieben zu haben, die einer frühen „Nationwerdung“ im Wege gestanden ist.

Die Abtretung des Elsass wird von den meisten deutschen Historikern des 19. Jahrhunderts als eine schmerzliche Niederlage empfunden. Dass die meisten Menschen, die während der Unterzeichnung der Westfälischen Verträge lebten, diese als äußerst positiv empfanden, wird übergangen.

Da er selbst Protestant gewesen ist, wird über Gustav Adolf von manchen protestantischen, deutschen Historikern des 19. Jahrhunderts ein besseres Urteil gefällt. Auch bei seiner Person stehen jedoch nicht seine tatsächlichen, politischen Ziele im Mittelpunkt. Stattdessen wird ihm der Versuch angedichtet, er hätte ein geeintes Deutschland unter protestantischer Führung errichten wollen. Eine unwahrscheinliche Behauptung, die auch nirgends belegt wird.¹⁷⁹

Manche Menschen gingen sogar soweit, eigene Gustav Adolf-Vereine zu gründen.

Im Frankreich des 19. Jahrhunderts dagegen herrscht eine völlig andere Perzeption des Westfälischen Friedens vor. Viele französische Historiker sahen in ihm die rechtliche Grundlage für eine Rückeroberung von Elsass-Lothringen.¹⁸⁰

¹⁷⁸ Jürgen Voss, *Un itinéraire contrasté: Les traités de Westphalie à travers les siècles*. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), *350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire*. (Straßburg 1999) 175-190, hier: 182-186.

¹⁷⁹ Kevin Cramer, *The Thirty Years' War and German Memory in the Nineteenth Century* (Studies in War, society and the military, Nebraska 2007) 51-57.

¹⁸⁰ Isabelle Richefort, *L'apport des Acta Pacis Westphalicae à la science historique française*. In: Christoph Kampmann, Maximilian Lanzinner, Guido Braun, Michael Rohrschneider (Hrsg.) *L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011) 74.

5. Der Westfälische Frieden aus der Sicht der Zeitgenossen

Es gibt wohl kaum einen anderen Historiker, der sich mit der Historiographie des Dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens mehr auseinandergesetzt hat, als Konrad Repgen. In seinem langen Kapitel über die Begriffe und Konzeptionen des Dreißigjährigen Krieges erläutert er einleuchtend, dass bereits die Zeitgenossen einen Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Konflikten (böhmisch-pfälzisch, niedersächsisch-dänisch, schwedisch und französisch) gesehen haben und deshalb der Terminus des „Dreißigjährigen“ Krieges nach dem Frieden von Westfalen bereits von den Menschen gebraucht wurde, die damals gelebt haben.¹⁸¹

Der Dreißigjährige Krieg war für die Menschen ein einschneidendes Ereignis. Die Ansammlung von Konflikten, die Teilnahme praktisch jeden großen Landes Europas und das Involvieren der zivilen Bevölkerung waren für die Menschen der frühen Neuzeit etwas völlig Neues.

Militärisch gesehen war man überrascht, welche effektiven und starken Waffen man plötzlich ins Feld führen konnte. Speziell dürften dies vor allem die Humanisten in Spanien gemerkt haben, denn Spanien hatte eines der schlagkräftigsten Heere. Am meisten hat die Menschen aber die Länge des Konfliktes erschüttert. Vor dem Dreißigjährigen Krieg war es üblich ein paar Monate lang zu kämpfen und sich anschließend in Traktaten schnell und gütlich zu einigen. Der Großteil der Bevölkerung blieb von den unmittelbaren Kriegsauswirkungen verschont. Auf Grund der Tatsache aber, dass der Dreißigjährige Krieg keineswegs mehr regional begrenzt war, wurde nun die Zivilbevölkerung in einem noch nie da gewesenen Ausmaß in den Krieg einbezogen.¹⁸²

¹⁸¹ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 21-33.

¹⁸² Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg (Moderne Deutsche Geschichte 2, Frankfurt am Main 1992) 241f.

Betrachtet man das Tagebuch des, im vorherigen Kapitel bereits erwähnten Maurus

Friesenegger, so erkennt man schnell die wirtschaftliche Lage des Heiligen Römischen Reichs im Jahr 1648. Für viele Menschen war daher das Ende des Krieges ein Grund zu feiern.

„Den 6. November verließ auch ich Salzburg, nachdem ich 5 ganze Monate alldort in dem akademischen Collegio unter vielen Ehren, und unvergeßlichen Wohltaten zugebracht, und den 12. kam ich zu Heiligenberg an, mit welcher allseitigen Freude, besonders weil ich dermal den Frieden mitbrachte, kann ich vor Freude nicht beschreiben.“¹⁸³

Friesenegger war katholischer Abt und wie in den vorherigen Kapiteln bereits erwähnt, war die katholische Kirche beim Westfälischen Frieden eindeutig übervorteilt worden. Dennoch sieht Friesenegger den Frieden mit Freude und blickt hoffnungsvoll auf eine baldige Wiederherstellung der Ökonomie des Klosters. Wichtig für die Zeitzeugen des Kongresses waren also weniger die politischen Veränderungen des Westfälischen Friedens. Viel entscheidender war, dass endlich der Dreißigjährige Krieg sein Ende gefunden hatte.¹⁸⁴

Diese Sichtweise vertritt auch Konrad Repgen. Er widmet in seinem Werk „Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede“ ein ganzes Unterkapitel den Feiern in Kulmbach, die wegen der Vertragsabschlüsse begangen wurden. Diese Feste waren für die Bevölkerung nicht nur wegen des Feierns wichtig, sondern sie wurden dort auch über den Wortlaut der Verträge belehrt.¹⁸⁵

Es handelte sich bei den damaligen politischen Verhältnissen zwar nicht um Demokratien, aber dennoch gab es eine Form der Öffentlichkeit, auf die ein Herrschaftsträger Rücksicht nehmen musste. Repgen ist sogar der Meinung, dass es sich dabei um eine nicht ganz kleine Schicht von Menschen handelte, die politisch interessiert, aber von Entscheidungen ausgeschlossen waren. Trotzdem konnte ein Herrscher diese Menschen nicht ignorieren und informierte sie stets über seine

¹⁸³ Maurus *Friesenegger* und Willibald *Mathäser* (Hrsg.), *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg* (Edition monacensia, München 2007) 104.

¹⁸⁴ S.o. ebenfalls 104.

¹⁸⁵ Konrad *Repgen*, Franz *Bosbach*, Christoph *Kampmann*, *Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede*. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 770-783.

Westfälischen Friedens, zwang die Diplomaten vorsichtig zu agieren. Viele ihrer Argumente und Forderungen wurden eben jener Öffentlichkeit mitgeteilt und sie urteilte auch kritisch darüber.¹⁸⁶

Der Krieg selbst wurde als göttliche Strafe betrachtet. Diese Ansicht wurde vor allem in Predigten verbreitet und erhielt einen neuen Aufschwung nach der Unterzeichnung des Friedens.

Es sollte jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass alle Menschen das Ende des Krieges feierten. Darauf weist Peter H. Wilson hin. So fühlten sich zum Beispiel viele Katholiken um den Sieg betrogen, denn sie hatten die Protestanten in den Jahren 1629 und 1634 zweimal geschlagen. Erst Angriffe von außerhalb des Reiches zwangen sie dazu den Frieden von Westfalen zu akzeptieren. Dennoch begrüßten die meisten Katholiken den Friedensschluss, da endlich der Dreißigjährige Krieg ein Ende gefunden hatte.¹⁸⁷

Und gerade auch für die niederen Stände (vor allem die Bauern) brachte der Friedensschluss ironischer weise nicht nur Vorteile. Hier ist auf Wedgwoods Beobachtung von Sachsen hinzuweisen. Durch den langen Kriegsverlauf wurde dort der direkte Zugriff der Landadligen auf die Bauern etwas abgeschwächt. Sobald der Frieden jedoch geschlossen war, baten die Adligen um Hilfe gegen die Bauern. Viele von ihnen waren im chaotischen Kriegsverlauf in die Städte geflohen und hatten dort ein anderes Handwerk erlernt. Durch die Arbeit im Haus („domestic industries“¹⁸⁸) trugen die Töchter und Frauen der Bauern zusätzlich zu einem höheren Einkommen bei. Die Adligen hatten dies im Dreißigjährigen Krieg noch mit hilfloser Apathie beobachten müssen, aber nun konnten sie handeln. So konnte der sächsische Landadel eine Reihe von Gesetzen verabschieden lassen, die den Bauern verboten ihre Dörfer zu verlassen und verhinderten, dass ihre Familien einem Handwerk von zu Hause aus nachgehen konnten.¹⁸⁹

¹⁸⁶ S.o. 723-733.

¹⁸⁷ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009) 846-849.

¹⁸⁸ C.V. Wedgwood, *The Thirty Years War* (London 1957) 452.

¹⁸⁹ S.o. 451f.

Durch den langen Zeitraum von dreißig Jahren, in dem praktisch pausenlos gekämpft wurde, hatten sich die Menschen an den Krieg gewöhnt. Zunächst erschien der Frieden als „Normalzustand“ der armen Bevölkerung noch als eine reine Zukunftshoffnung und naive Vorstellung. Denn bei Abschluss der Friedensverhandlungen hatte die Bevölkerung immer noch viele der Sorgen, die sie noch während des Krieges hatte. Fremde Truppen mussten einquartiert werden, oder zogen durch die verarmten Territorien. Zusätzliche Steuern wurden von der Obrigkeit verlangt und auf Grund des Artikel XVI. §§ 8-12 IPO, mussten diese noch vor der Abrüstung der Truppen aufgebracht werden.¹⁹⁰

Insgesamt hat der Westfälische Frieden die Situation für die meisten Menschen dennoch verbessert, wenn man Peter H. Wilsons Schilderung der Perzeptionen des Dreißigjährigen Krieges folgt. Wegen der ständigen Gefahr marodierender Truppen, lebten viele Menschen monatelang in Angst und verließen ihre Höfe. Viele sahen den Zerfall der Gesellschaft, einen Anstieg von Prostitution und Trinkgelagen. Es sollte hierbei aber beachtet werden, dass viele dieser Beobachtungen von klerikaler Seite gemacht wurden und daher mit Vorsicht zu betrachten sind.

Soldaten, die lange in den Heeren dienten, begegneten dem Tod und Leiden ihrer Mitmenschen mit kalter Apathie und Gleichgültigkeit. Dieses Abstumpfen mag auf die Brutalität der Kämpfe zurückzuführen sein, denn die Gefechte des Dreißigjährigen Krieges wurden längst nicht nur mit Feuerwaffen ausgetragen.

Diese Beschreibung lässt darauf schließen in welcher schlechter Verfassung sich viele Reichsterritorien zum Ende des Dreißigjährigen Krieges bereits befanden. Zu einem Friedensschluss gab es keine Alternative mehr.¹⁹¹

Gleichzeitig stellte der Westfälische Friedenskongress auch eines der wichtigsten Medienereignisse der Frühen Neuzeit dar. Mit der Wahrnehmung des Westfälischen Friedens in den Medien dieser Zeit hat sich unter anderem auch Ulrich Rosseaux beschäftigt.

Flugblätter dienten vor allem der Information über die Ergebnisse der

¹⁹⁰ Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 771.

¹⁹¹ Peter H. Wilson, Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War. (London 2009) 839ff.

Verhandlungen. Flugschriften dagegen konnten ein breiteres Spektrum abdecken

und oftmals berichteten sie bereits über die Abläufe der Verhandlungen.¹⁹²

Neben den Flugblättern und -schriften war jedoch das neu entstandene Medium der Zeitung sehr wichtig, um das Verhandlungsgeschehen medial verbreiten zu können.

Die Wichtigkeit der Verhandlungen für die Menschen damals lässt sich an Hand der heute noch verfügbaren Zeitungsmeldungen über die Verhandlungen nachweisen.

Insgesamt gibt es 1441 erhaltene Meldungen aus den Jahren 1643-48, die sich mit dem Westfälischen Friedenskongress befassen. Da selbstverständlich nicht alle Zeitungen aus dieser Zeit mehr verfügbar sind, stellt diese Zahl noch ein Minimum dar und beweist, wie wichtig die Verhandlungen für die damalige Öffentlichkeit waren.¹⁹³

Interessant ist dabei auch, dass sich der Terminus „Dreißigjähriger Krieg“ bereits zum Zeitpunkt der Westfälischen Friedensverhandlungen durchzusetzen begann.

Reppen geht sogar davon aus, dass bei Abschluss der Verhandlungen der Begriff in der Öffentlichkeit ganz allgemein präsent gewesen sein muss. Nach der

Unterzeichnung des Friedensvertrages gehörte der Begriff des Dreißigjährigen Krieges also zur Sprache der Politik und Diplomatie.

Reppen kommt zu dem Schluss, dass der Gebrauch des Begriffes vor allem im deutschen Sprachraum nachzuweisen ist.¹⁹⁴

Dies lässt sich dadurch erklären, dass der „Dreißigjährige Krieg“ auch nur für die deutschen Reichsterritorien wirklich dreißig Jahre gedauert hat. Schweden und Frankreich traten erst deutlich später in die Kampfhandlungen ein, weshalb es für die Länder dieser Kronen zwar ein langer, aber kein „Dreißigjähriger Krieg“ war.

Die Reaktion der meisten Zeitzeugen auf den Westfälischen Frieden war also durchaus positiv. Da der Frieden allerdings einige schmerzhafteste Verluste für die katholische Kirche brachte, erscheint es logisch, dass einige Katholiken damit nicht

¹⁹² Ulrich Rosseaux, Friedensverhandlungen und Öffentlichkeit. Der Westfälische Friedenskongress in den zeitgenössischen gedruckten Zeitungen. In: Maria-Elisabeth Brunert und Maximilian Lanzinner (Hrsg.), Diplomatie, Medien, Rezeption. Aus der editorischen Arbeit an den Acta Pacis Westphalicae (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 32, Münster 2010) 21-54, hier: 21f.

¹⁹³ S.o. 21-54, hier: 22-26.

¹⁹⁴ Konrad Reppen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998) 98-105.

einverstanden waren. Die lange Dauer des Krieges, die marodierenden

Landsknechte, Hunger und Epidemien sorgten jedoch dafür, dass eine große Mehrheit den Westfälischen Frieden begrüßte.

Die Reformierten konnten sich darüber freuen, dass der Augsburger Religionsfrieden nun auch für sie galt.

Die protestantischen Stände hatten sich mit der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens als eine entscheidende Fraktion im Heiligen Römischen Reich etabliert.

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges hatte den Europäern auch endgültig die Stärke und Zerstörungskraft ihrer modernen Waffengattungen (etwa der Artillerie) vor Augen geführt. Militärisch begann damit der Aufstieg der europäischen Waffen, wie dem Osmanischen Reich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schmerzhaft aufgezeigt werden sollte.

6. Schluss

Im Laufe der Jahrhunderte ist der Westfälische Frieden von den Historikern also immer wieder anders bewertet worden.

Während die meisten Historiker des 17. und des 18. Jahrhunderts ihn wegen seiner Toleranz in konfessionellen Fragen und der Neuordnung des Reiches lobten, kümmerten sie sich weniger um die Verschiebungen von Landesgrenzen.

Gerade auch für die Zeitzeugen war das Ende des Krieges eine frohe Botschaft.

Nach dreißig Jahren Krieg waren die territorialen Fragen der Kronen für die Untertanen wohl nur von geringer Bedeutung. Weit entscheidender war da eher die Frage nach der Abrüstung der Söldnerheere, die einen hohen finanziellen Aufwand nötig machte.

Französische Zeitzeugen und Historiker des 17. Jahrhunderts schätzten den Westfälischen Frieden und die Jahre danach, trotz des Gewinnes des Elsass, nicht als positiv ein.

Dies lag aber weniger an der Außenpolitik Mazarins, als mehr an seiner Innenpolitik. Durch den Pyrenäenfrieden gelang es Mazarin Frankreich als vorherrschendes Land in Kontinentaleuropa zu etablieren, aber innenpolitisch agierte er zu diesem Zeitpunkt eher unglücklich. Der Aufstand der Fronde machte die politische Situation in Frankreich problematisch und es gelang dem Königreich erst einige Jahre später tatsächlich die Früchte seines Sieges zu ernten.

Erst im 19. Jahrhundert wurde dieser Teil der Westfälischen Friedensordnungen relevant und damit fand auch ein grundlegender historiographischer Wandel statt. Die meisten deutschen Historiker betrachteten die Verträge von Münster und Osnabrück nun als äußerst negativ. Die meisten Schriften lassen dabei deutlich den nationalen Zeitgeist und den Wunsch nach einem national geeinten Deutschland erkennen. Das Heilige Römische Reich und seine Stände werden zum Opfer ausländischer Mächte (vor allem Frankreich) und des Kaisers reduziert. In den

Augen der deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts haben sie nichts unversucht gelassen, um eine mögliche frühe „Nationwerdung“ Deutschlands zu verhindern.

Auch die Heldenverehrung Gustav Adolfs vieler protestantischer Historiker dieser Epoche, lässt letztlich den Zeitgeist erkennen. Es wurde dem schwedischen König das Ziel angedichtet, ein vereintes Deutschland unter protestantischer Führung erschaffen zu wollen. Obwohl man bei einer Betrachtung von Herrschern des 17. Jahrhunderts deren Konfession keinesfalls außer Acht lassen darf, wäre ein derart starker, geeinter und zentralisierter Staat wohl keineswegs in den realpolitischen Interessen Schwedens gewesen. Gustav Adolf ging es um die Satisfaktion und sein früher Tod führte seine möglichen politischen Ziele ohnehin ad absurdum.

Für französische Historiker dieser Epoche gilt der Westfälische Frieden als die Grundlage für ihre Forderung nach einer Rückkehr Elsass-Lothringens zu Frankreich nach 1871.

Diese Tatsache lässt die politische Bedeutung des Westfälischen Friedens, auch mehr als 200 Jahre nach seiner Unterzeichnung erkennen.

Auch in Frankreich fand also ein bedeutender historiographischer Wandel statt. Frühere Historiker beurteilten die Jahre um den Westfälischen Frieden, wegen der Fronde als eher negativ. Im 19. Jahrhundert dagegen spielt der Westfälische Frieden eine wichtige rechtliche Grundlage.

In beiden Fällen steht jedoch weniger eine realistische, wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Frieden von Westfalen im Mittelpunkt, als mehr der Versuch aktuelle, politische Themen auf die Vergangenheit zu projizieren. Die nationale, deutsche Geschichtsschreibung sah den Westfälischen Frieden plötzlich als eine Art Tiefpunkt der deutschen Geschichte. Die handelnden Akteure hätten eine frühe „Nationwerdung“ Deutschlands versucht zu unterbinden. Die wahren, politischen Motive der Diplomaten und Herrscher des 17. Jahrhunderts kümmerte die deutschnationale Geschichtsschreibung dabei weniger.

Die französischen Historiker rückten wiederum nur die Abtretung des Elsass an Frankreich in den Mittelpunkt. Sie ignorierten nun die zahlreichen Probleme, vor denen sich Frankreich durch sein Engagement im Dreißigjährigen Krieg gestellt sah. Neben der Fronde waren es riesige Kriegskosten, die das französische Budget

belasteten. Frankreich musste seine eigenen Truppen bezahlen und gleichzeitig Kriegssubventionen an Schweden leisten, da sich das Land mit seinem riesigen Söldnerheer völlig übernommen hatte. Erst in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg begann eine differenzierte, objektive und realistische Aufarbeitung des Westfälischen Friedens.

Der Westfälische Frieden schuf für Westeuropa und das Heilige Römische Reich eine neue Friedensordnung. Es sollte in diesem Zusammenhang wohl nicht von einer gesamteuropäischen Friedensordnung gesprochen werden, da Polen und Russland an den Verhandlungen nicht teilnahmen.

Aber bei der Betrachtung eben jener neuen Friedensordnung, lässt sich eben ein großer historiographischer Wandel erkennen.

Der Kaiser wurde vor allem im 19. Jahrhundert von vielen Historikern noch als Verlierer (oder gar Verantwortlicher) des Ausgangs der Verhandlungen gesehen. Erst der in dieser Arbeit besprochene historiographische Wandel, führte zu einer radikalen Änderung dieser Sichtweise. Mittlerweile hat sich die Ansicht verbreitet, dass die neue Friedensordnung für den Kaiser nicht unbedingt schlecht gewesen sein muss. Die geschickte Verhandlungsstrategie von Trauttmansdorff verhinderte, dass dem Haus Habsburg selbst ein größerer Schaden entstehen konnte.¹⁹⁵

Es hat sich bei modernen Historikern also eher die These durchgesetzt, dass der Kaiser nicht mehr nur als reiner Verlierer der Verhandlungen bezeichnet werden kann. Wegen des Kriegsverlaufes hatte die kaiserliche Partei von einer schwächeren Position aus verhandeln müssen, es aber dennoch geschafft größere Verluste zu verhindern.

Für die Staatsmänner des 17. Jahrhunderts steht nun auch nicht mehr unbedingt das Interesse des gesamten christlichen Abendlandes im Vordergrund, sondern die „Raison d'état“.¹⁹⁶

¹⁹⁵ Peter H. Wilson, *Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War*. (London 2009)

¹⁹⁶ Étienne Thuau, *Raison d'état et pensée politique à l'époque de Richelieu* (Bibliothèque de «L'Évolution de l'Humanité, Paris 2000) 411.

Als wichtiger Historiker, der diesen historiographischen Wandel mitgetragen hat, ist neben Fritz Dickmann, der ein sehr solides Werk über den Westfälischen Frieden verfasst hat, vor allem Konrad Repgen zu nennen. Seine Edition der „Acta Pacis Westphalicae“ war ein entscheidender Schritt zu einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Westfälischen Friedens.

Die Bände beinhalten die Korrespondenzen der vielen verschiedenen Diplomaten, die auf den Kongressen in Münster und Osnabrück verhandelt haben. Seit der Veröffentlichung der APW hat erneut ein starker historiographischer Wandel

stattgefunden. Der Westfälische Frieden wird nun von den meisten Historikern (auch international) wieder in einem deutlich positiveren Licht gesehen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem sehr komplizierten Thema wird nun sehr objektiv geführt, eine nationalstaatliche Argumentation wird abgelehnt. Dies ist vor allem auf die APW zurückzuführen, die es heutigen Historikern ermöglichen, ein besseres Verständnis für die damaligen Diplomaten zu entwickeln. Immerhin verfügen heutige Wissenschaftler durch die APW über die gesamte Korrespondenz der Diplomaten der beiden Kongresse. Deshalb ermöglichten die APW eine deutlich objektivere Herangehensweise an das Thema des Westfälischen Friedens.

Es hat sich ein historiographischer Wandel vollzogen, der bemerkenswert ist. Für eine solche vollständige Änderung der Perzeption eines bestimmten Ereignisses, gibt es in der Geschichtswissenschaft nur wenige Beispiele.

Statt einer grundsätzlich eher negativen Einschätzung des Westfälischen Friedens, wird er von den meisten Historikern nun als durchaus positives Ereignis geschildert. Dieser Paradigmenwechsel verdient durchaus eine Würdigung.

Auch die Veröffentlichungen der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte beschäftigen sich oft mit spezifischen Einzelthemen rund um den Dreißigjährigen Krieg und den Westfälischen Frieden. Für diese Diplomarbeit waren sie daher von enormer Bedeutung, denn sie erlauben eine genaue Auseinandersetzung mit dem Westfälischen Frieden.

Trotz all dieser Fortschritte bleibt der historiographische Wandel im Hinblick auf den Westfälischen Frieden immer noch ein Thema, das viele Möglichkeiten zu einer

Somit kann auch am Ende der Arbeit das Zitat stehen, mit welchem sie begonnen hat: „Les traités de Westphalie et leur perception dans l’historiographie, voilà un sujet qui reste encore à explorer.“¹⁹⁷

¹⁹⁷ Jürgen Voss, Un itinéraire contrasté: Les traités de Westphalie à travers les siècles. In: Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), 350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l’Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999) 175-190, hier: 175.

7. Bibliographie

Karlies Abmeier, Der Trierer Kurfürst Philipp Christoph von Sötern und Westfälische Friede (der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 15, Münster 1986)

Johannes Arndt, Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648. (Stuttgart 2009)

Matthias Asche, Anton Schindling (Hrsg.), Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (Münster 2001)

Rainer Babel, Guido Braun, Thomas Nicklas (Hrsg.), Bourbon und Wittelsbach. Neuere Forschungen zur Dynastiengeschichte (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 33, Münster 2010)

Günter Barudio, Der Teutsche Krieg 1618-1648. (Frankfurt am Main 1985)

Günter Barudio, Gustav Adolf – der Große. Eine politische Biografie (Frankfurt am Main 1982)

Lucien Bély, La France au XVIIe siècle. Puissance de l'État, contrôle de la société (Paris 2009)

François Bluche, Louis XIV (Paris 1989)

Maria-Elisabeth Brunert und Maximilian Lanzinner (Hrsg.), Diplomatie, Medien, Rezeption. Aus der editorischen Arbeit an den Acta Pacis Westphalicae (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 32, Münster 2010)

Diplomarbeit
Der Historiographische Wandel im Hinblick auf den Westfälischen Frieden
Betreuer: Prof. Kohler
Günter Buchstab, Reichsstädte, Städtekurie und Westfälischer Friedenskongreß
(Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 7, Münster 1976)

Roland Lechner
0501467
Sommersemester 2012

Johannes Burkhardt, Der Dreißigjährige Krieg (Moderne Deutsche Geschichte 2, Frankfurt am Main 1992)

Kevin Cramer, The Thirty Years' War and German Memory in the Nineteenth Century (Studies in War, society and the military, Nebraska 2007)

Fritz Dickmann, Der Westfälische Frieden. (Münster 1965)

Heiko Droste, Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert (Nordische Geschichte 2, Berlin 2006)

Hildegard Ernst, Madrid und Wien 1632-1637. Politik und Finanzen in den Beziehungen zwischen Philipp IV. und Ferdinand II. (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 18, Münster 1991)

Jörg-Peter Findeisen, Der Dreißigjährige Krieg, Eine Epoche in Lebensbildern (Graz/Wien/Köln 1998)

Maurus Friesenegger und Willibald Mathäser (Hrsg.), Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg (Edition monacensia, München 2007)

William P. Guthrie, The later Thirty Years War. From the Battle of Wittstock to the Treaty of Westphalia (Contributions in Military Studies 222, Westport, Connecticut/London 2003)

Walter Heinemeyer (Hrsg.) Das Werden Hessens (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50, Marburg 1986)

Ernst Höfer, Das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Strategie und Kriegsbild. (Köln 1997)

Gerhard Immler, Kurfürst Maximilian I. und der Westfälische Friedenskongress. Die bayerische auswärtige Politik von 1644 bis zum Ulmer Waffenstillstand (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 20, Münster 1992)

Christoph Kampmann, Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg. Geschichte eines europäischen Konflikts (Stuttgart 2008)

Christoph Kampmann, Maximilian Lanzinner, Guido Braun, Michael Rohrschneider (Hrsg.) L'Art de la paix. Kongresswesen und Friedensstiftung im Zeitalter des Westfälischen Friedens (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 34, Münster 2011)

Cordula Kapser, Die bayerische Kriegsorganisation in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges 1635-1648/49 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 25, Münster 1997)

Jean-Pierre Kintz und Georges Livet (Hrsg.), 350^e anniversaire des Traités de Westphalie 1648-1998. Une genèse de l'Europe, une société à reconstruire. (Straßburg 1999)

Harm Klueting, Das Reich und Österreich 1648-1740 (Historia profana et ecclesiastica 1, Münster 1999)

Alfred Kohler, Karl V. 1500-1558. Eine Biographie (München 1999)

Helmut Lahrkamp, Dreißigjähriger Krieg, Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618-1648 mit 326 Bildern und Dokumenten. (Münster 1997)

Antje Oschmann, Der Nürnberger Exekutionstag 1649-1650. Das Ende des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 17, Münster 1991)

Geoffrey Parker, Der Dreißigjährige Krieg (Frankfurt am Main 1987)

Konrad Repgen (Hrsg.) Forschungen und Quellen zur Geschichte des
Dreißigjährigen Krieges (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren
Geschichte 12, Münster 1981)

Konrad Repgen, Franz Bosbach, Christoph Kampmann, Dreißigjähriger Krieg und
Westfälischer Friede. (Rechts- und Staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der
Görres-Gesellschaft 81, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998)

Konrad Repgen, Elisabeth Müller-Luckner (Hrsg.), Krieg und Politik 1618-1648.
(Schriften des Historischen Kollegs 8, München 1988)

Michael Roberts, Gustavus Adolfus. A History of Sweden 1611-1632 Vol. II
(London/Melbourne/New York/Toronto/Madras 1958)

Michael Rohrschneider, Der gescheiterte Frieden von Münster. Spaniens Ringen mit
Frankreich auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1649) (Schriftenreihe der
Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 30, Münster 2007)

Michael Rohrschneider, Arno Strohmeyer (Hrsg.), Wahrnehmungen des Fremden.
Differenzerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert (Schriftenreihe der
Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 31, Münster 2007)

Karsten Ruppert, Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress
(1643-1648) (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren
Geschichte 10, Münster 1979)

Henri Sacchi, La guerre de trente ans III. Cendres et renouveau (Chemins de la
mémoire, Paris 2003)

Peer Schmidt, Spanische Universalmonarchie oder „teutsche Libertet“ (Studien zur
modernen Geschichte 54, Stuttgart 2001)

Paul Sonnino, Mazarin's Quest. The Congress of Westphalia and the Coming of the Fronde (London 2008)

Étienne Thuau, Raison d'état et pensée politique à l'époque de Richelieu
(Bibliothèque de «L'Évolution de l'Humanité, Paris 2000)

Geoffrey Treasure, Mazarin. The Crisis of Absolutism in France (New York 1995)

François-Marie Voltaire und Bernhard von Vietsch (Hrsg.), Annalen des Reiches
(Seeheim-Jugenheim 1993)

C.V. Wegdwood, The Thirty Years War (London 1957)

Horst Wernicke und Hans-Joachim Hacker (Hrsg.), Der Westfälische Frieden von 1648 – Wende in der Geschichte des Ostseeraums (Greifswalder Historische Studien 3, Hamburg 2001)

Peter H. Wilson, Europe's Tragedy. A History of the Thirty Years War. (London 2009)

Original

Konrad Repgen, Max Braubach (Hrsg.), Acta Pacis Westphalicae II A 1 (APW II A 1)= Die kaiserlichen Korrespondenzen 1643-44. (Münster 1969) bearbeitet von Wilhelm *Engels*, Nr. 28. Seite: 40.

8. Anhang

8.1 Abstract (deutsch)

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem historiographischen Wandel, der sich im Hinblick auf den Westfälischen Frieden vollzogen hat. Es gibt nur wenige Ereignisse, die einen solch bemerkenswerten Paradigmenwechsel erlebt haben.

Der Westfälische Friedenskongress und die dort ausgehandelten Verträge von Münster und Osnabrück, hatten eine enorme Bedeutung. Sie beendeten eine Reihe von langen und schrecklichen Konflikten, die als Dreißigjähriger Krieg bezeichnet werden und veränderten die politische und konfessionelle Landkarte des Heiligen Römischen Reiches.

Die Wichtigkeit des Westfälischen Friedens für das Heilige Römische Reich und seiner Stände ist unumstritten. Er bedeutete eine gewisse Schwächung der Position des Kaisers und eine Stärkung der Reichsstände. Der Religionsfriede von Augsburg wurde bestätigt und auf die Reformierten ausgedehnt und der 1.1.1624 galt als Stichtag für das Eigentum jeder Konfessionspartei.

Für Europa bedeutete der Frieden ebenfalls große Änderungen, die noch lange nachwirken sollten. So erhielt zum Beispiel Frankreich den Elsass, während Schweden einen Teil von Pommern bekam.

Wurde der Westfälische Frieden von Zeitzeugen noch als das Ende eines zerstörerischen Krieges gefeiert, wurde er von allem im 19. Jahrhundert von deutschen Historikern eher abgelehnt.

Ein Paradigmenwechsel setzte erst mit dem großen Projekt der Acta Pacis Westphalicae von Konrad Repgen ein. Heutige Historiker setzen sich mit dem Westfälischen Frieden deutlich objektiver auseinander.

Ferdinand III. wird nun nicht mehr als großer Verlierer des Kongresses gesehen, während der Sieg Frankreichs wegen des Aufstandes der Fronde immer mehr relativiert wird.

Dieser historiographische Wandel ist bemerkenswert und es ist das Ziel dieser Arbeit ihn zu untersuchen.

8.2 Abstract (engl.)

The subject of this degree dissertation will be the paradigm shift in view of the Westphalian peace treaty. There are few historical events which went through such a remarkable paradigm shift.

The congress of Westphalia and the treaties of Münster and Osnabrück had a big significance. They concluded a series of long and horrible conflicts: the Thirty Years War. Thus the political and denominational map of the Holy Roman Empire was changed forever.

The importance of the Westphalian peace treaty for the Holy Roman Empire and its estates remains undisputed. The position of the emperor was weakened, while the estates got more influence. The religious peace of Augsburg was confirmed and extended to the Reformed Church. January 1st 1624 became the set date for the property of every denominational party.

The peace meant big changes for Europe too. For example France received Alsace, while Sweden got a part of Pommerania.

The people of the 17th century celebrated the Westphalian peace treaty as the conclusion of a destructive war. On the other hand many German historians of the 19th century rejected the agreement.

A paradigm shift happened after Konrad Repgen published his great project of the "Acta Pacis Westphalicae". Nowadays historians write much more objectively about the Westphalian peace treaty.

Ferdinand III. is no longer regarded as the unlucky loser of the congress. On the other hand the victory of France is relativized because of the rebellion of the Fronde.

This paradigm shift is remarkable and therefore will be the subject of this degree dissertation.

8.3 Lebenslauf

Persönliche Information

Geburtsdatum: 3rd November, 1985
Geburtsort: Vienna
Nationalität: Österreicher
Familienstand: Ledig

Ausbildung

März 2007 – heute:
(Abschluss Juli 2012) Magister der Geschichtswissenschaften
Universität Wien, Österreich
➤ *Fokus auf moderne Geschichte*
➤ Diplomarbeit: *“Der Historiographische Wandel im
Hinblick auf den Westfälischen Frieden”*

Sep 1996 – Jun 2004: Gymnasium, abgeschlossen Jun 2004 (Matura)
Theresianische Akademie, Wien
➤ Fokus auf Sprachen: *Englisch, Französisch,
Russisch, Latei*

SPECIAL STUDIES

Sep 2008 and Aug 2009: Institut Linguistique Adenet (ILA) term abroad
Courses in French language
(30 lessons/week; lvl Intermédiaire 2)